

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Feiertagen. Abonnementspreis für Berlin frei Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Einzelne Nummer 10 Pf. Sonntags-Nummer mit dem „Sonntags-Blatt“ 10 Pf. Bei Abholung aus unserer Expedition Zimmerstraße 44 1 Mark pro Monat, Postabonnemen 4 Mark pro Quartal. (Eingetragen in der Postzeitungspreislise für 1889 unter Nr. 866.)

Das Ausland: Täglich unter Kreuzband durch unsere Expedition 3 Mark pro Monat.

Insertionsgebühr

beträgt für die 4 gespaltenen Petitzeile oder deren Raum 40 Pf. für Vereins- und Versammlungs-Anzeigen 20 Pf. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen. Die Expedition ist an Wochentagen bis 1 Uhr Mittags und von 3-7 Uhr Nachmittags, an Sonn- und Feiertagen bis 10 Uhr Vormittags geöffnet.

Fernsprecher: Amt VI. Nr. 4106.

Redaktion: Beuthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Schweizerische Arbeiter- und Haushaltungsbudgets.

Im praktischen Kampfe um ihre materielle Besserstellung haben die Arbeiter überall die Erfahrung gemacht, daß zur Befriedigung ihrer aus dem lebendigen Bedürfnis entstehenden Forderungen zuverlässige statistische Angaben die besten und wirksamsten Waffen sind. Dieser Erkenntnis hat sich auch die sozialistische Presse bemächtigt und wir finden daher nicht bloß in der deutschen, sondern auch in der ausländischen Arbeiterpresse von Zeit zu Zeit Aufrufe an die Arbeiter, Haushaltungsbücher anzulegen und Auszüge aus denselben gelegentlich zu veröffentlichen. In schlagender und überzeugender Weise kommt der hohe Werth der Arbeitshaushaltungsbudgets in der Lohnbewegung zur Geltung. Hier heißt es den oft raffiniert kombinierten Zahlengruppen Kapitalanwälte mit den einfachen und wahren Zahlen der Arbeiter entgegenzutreten und das jesuitische Lügenweb mit energischer Hand zu zerreißen.

Wie die deutschen Arbeiterblätter öfters in der Lage sind, derartige Arbeiterbudgets zu publizieren, so auch die schweizerischen. So fanden wir in jüngster Zeit zwei solche „Arbeiterbudgets“, denen zur event. Vergleichung die deutsche Arbeiterbudgets gegenübergestellt waren. Das eine ist ein deutsches Arbeiterbudget, das andere ein schweizerisches. Das deutsche Arbeiterbudget stammt aus dem Jahre 1885 und ist von einem in einer innerschweizerischen Holzstofffabrik beschäftigten Arbeiter her. Seinen Jahresverdienst giebt er mit 840 Fr. an. Die Ausgaben stellen sich folgendermaßen:

Bahn (pro Jahr)	130 Fr.
Kleider und Schuhwerk	150 "
Holz	60 "
Del, Seife, Zündhölzchen, Schußschiere	26 "
Militärdienst, Steuern etc.	10 "
Unterhalt und Ersatz von Hausrath	24 "
Fabrikkrankenklasse, Unfallversicherung	17 "
Arbeiterunterstützungs- und Grütliverein	20 "
Summa	437 Fr.

Der Arbeiter bemerkt dazu, daß er hier nicht gerechnet hat die Ausgaben für Tabak, Wohnungsänderung, Schulgelder für Kinder, Abonnement von Zeitschriften u. s. w., welche zusammen auf 38 Fr. pro Jahr — gewiß nicht hoch zu schätzen; mit jenen 437 Fr. macht das 475 Fr. Es bleibt demnach vom Jahreseinkommen für Lebensmittel noch 365 Fr., oder für den Tag 1 Fr., ein Betrag, der doch ungenügend ist, um sich in genügender Menge zu ernähren. Denn der Arbeiter, der diese Mittheilungen veröffentlicht, hat eine Frau und zwei Kinder zu ernähren, also eine vierköpfige Familie.

Ein weiteres Haushaltungsbudget stammt von einem Arbeiter, der bis in die letzte Zeit eine etwas besser

bezahlte Stelle in einer ostschweizerischen Maschinenfabrik bekleidete. Er erzielte einen Jahresverdienst von circa 1600 Fr. — Im ersten Halbjahr 1889 verdiente er 830,39 Fr. Er hat eine Frau und ein Kind, also eine dreiköpfige Familie zu ernähren. Seine Ausgaben spezifizirt er wie folgt (für das Halbjahr):

Wirthschaft (Lebensmittel, Heizung, Beleuchtung, Wäsche etc.)	359,20 Fr.
Wohnung	145,00 "
Rasiren und Haarschneiden	6,20 "
Steuern	12,10 "
Kindervagen	46,00 "
Für Sonntagsausflüge, Ausgang	42,70 "
Wein	25,25 "
Bier	35,95 "
Abonnement von Zeitungen	12,90 "
Literatur	10,00 "
Krankenlassen	9,70 "
Bereine	7,60 "
Krankheit	25,00 "
Kleider und Schuhe	63,00 "
Korrespondenz	8,15 "
Unterstützungen für Streikende, Gemahregelte	3,45 "
Diverses	5,30 "
Saldo	12,89 "
Summa	830,39 Fr.

Dazu wird bemerkt: Derartige Verdienste erzielen nur die wenigen „Aristokraten“ unter den Arbeitern. Aber sind sie denn gar so glänzend? Wir können allerdings vermuten, daß mit den 359,20 Fr. für Wirthschaftszwecke zum Theil schon etwas anderes als bloß Kaffee und Erdäpfel auf den Tisch gebracht werden konnte, aber „Verschwendung“ dürfte dabei doch auch nicht gewaltet haben. Verschwendung oder „üppig“ erscheinen uns auch alle übrigen Ausgabenposten nicht. Dagegen fällt der Unterschied sofort auf, der zwischen den Wohnungspreisen der Innerschweiz und denen der Ostschweiz besteht. Dort für das ganze Jahr 130 Fr. und hier für das halbe Jahr 145 Fr. Mieth. Die große Differenz der beiden vorstehenden Jahreseinkommen dürfte bei dem innerschweizerischen Arbeiter seinen Ausgleich auf Kosten der Lebenspreise finden.

Die beiden zur Vergleichung herangezogenen Haushaltungsbudgets deutscher Arbeiter rühren von einem Maler und einem Schuhmacher her. Das erste wurde 1884 vom Organ der deutschen Arbeiter, der „Mappe“ veröffentlicht von einem in Dresden beschäftigten Malergehilfen. Derselbe macht über sein Jahreseinkommen für einige Jahre Mittheilung. Er verdiente pro Jahr:

1878	1075,00 Fr.
1879	1000,00 "
1880	1120,00 "
1881	1131,00 "
1882	1122,50 "

gut erdacht? Also, nicht wahr, Du bist Einer von den Unseren?

Pierron schlug verlegen die Augen nieder und stotterte: „Ich werd's überlegen. . . . Sieh gut aufzuführen, ist übrigens der beste Hilfsfonds.“

In diesem Augenblicke wendete sich Mahau zu Stephan und bot ihm gerade heraus und ohne Umschweife an, ihn in Pension zu nehmen. Und der junge Mann sagte eben so einfach zu, glücklich im Dorfe wohnen und mehr und mehr mit den Kameraden verkehren zu können. Alles wurde sogleich verabredet, nur müsse man natürlich die Hochzeit abwarten, erklärte die Mahau.

Jetzt erschienen auch Zacharias, Mouquet und Levaque. Man merkte, woher sie kamen; sie rochen nach Wachholder Schnaps und Mosthus, wie die Mädchen im „Bulkan“; waren sehr angeheitert, lachten und pufften sich selbstvergügt in die Seiten. Als man Zacharias mittheilte, daß er sich verheirathen solle, brach er in ein schallendes Gelächter aus, während Philomene ruhig sagte, es sei besser, er lache, als wenn er weine. Da kein Stuhl mehr frei war, räumte Bouteloup die Hälfte von seinem Stuhl Levaque ein, und dieser, plötzlich gerührt, daß sich Alle so gemüthlich zusammen befanden, ließ noch einmal für die ganze Gesellschaft Bier kommen.

„Teufel, man ist nicht alle Tage so lustig!“ rief er laut.

Man blieb bis zehn Uhr. Noch immer kamen Frauen, setzten sich zu ihren Männern oder führten dieselben nach Hause; andere öffneten das Nieder und legten ihren Säugling an die Brust, während die größeren Kinder auf allen Vierern unter den Tischen herumtrotzten und spielten. Leere Zäffer wurden in den Hof gerollt; die Männer, Frauen und Kinder, Alles trank und füllte sich und schwall zu sehend. Die Männer loderten ihre Hosentiemen, die Frauen

Der durchschnittliche Jahreslohn betrug für den Dresdener Maler in der fraglichen Zeit 1090 Fr. Seine Ausgaben vertheilen sich wie folgt:

Wirthschaft (Brot, Fleisch, Kartoffeln, Milch etc.)	638,13 Fr.
Wohnung	187,50 "
Holz	62,50 "
Licht und Seife	27,50 "
Steuern	18,75 "
Kleider, Wäsche, Schuhe, Arbeitszeug (Pinsel) etc.	325,00 "
Lektüre	17,50 "
Summa	1276,88 Fr.

Die Bilanz ergibt hier ein Defizit; wir ersehen aus den betreffenden Mittheilungen nicht, wie dasselbe Deckung findet. Beigefügt sei noch, daß unser Maler Frau und zwei Kinder hat.

Das Haushaltungsbudget des Schuhmachers ist dem in G o t h a erscheinenden „Schuhmacher-Jahrbuch“ entnommen; dasselbe stammt von einem unverheiratheten, in M a g d e b u r g arbeitenden Schuhmachergesellen her. Sein Einkommen pro 1888 giebt er auf 670 Fr. an. Seine Ausgaben spezifizirt er pro Woche in folgender Weise:

Mittagessen	2,62 Fr.
Kaffee	—,94 "
Brot	—,94 "
Butter	—,81 "
Frühstück à 19 Cts.	1,33 "
Abendbrot à 25 Cts.	1,75 "
Krankenlasse	—,44 "
Berein	—,12 "
Steuern	—,06 "
Wäsche	—,63 "
Gesellige Ausgaben	—,31 "
Lektüre	—,44 "
Kleidung	1,87 "
Vereinsversammlung	—,44 "
Sonstige Ausgaben	1,50 "
Summa	14,20 Fr.

Nach dieser Wochen Ausgabe würden sich die Jahresausgaben auf 738,40 Fr. belaufen, wobei sich gegenüber dem Jahreseinkommen ein Defizit ergibt, das der Arbeiter zweifellos durch weitere Einschränkung seiner Bedürfnisse zu decken resp. zu vermeiden suchen wird.

So viel geht aus diesen Haushaltungsbudgets zur überzeugenden Evidenz hervor, daß die Behauptung der Sozialdemokraten, die Arbeiter haben mit Noth und Entbehrung zu kämpfen, weil ihr dürftiges Jahreseinkommen nirgends ausreicht, unwiderlegbare Thatsache, feststehende Wahrheit ist. Und die Arbeiter haben keine acht- oder gar sechsstündige Arbeitszeit, sondern eine elf- bis dreizehnstündige Arbeitszeit. Sie muß doch sehr unproduktiv sein, die Arbeit der Armen — sicher ist sie für sie nicht segensreich; den Segen der Arbeit genießen die, die nicht arbeiten.

Feuilleton.

Germinal.

Sozialer Roman von Emile Zola.

Englisch autorisirte Uebersetzung von Ernst Ziegler.

„Im Zorn redet der Mensch viel,“ antwortete die Arbeiterin resignirt.

Jetzt piff das Piston eine Polka und während von dem 3. Nocturne das Gewähl der Paare begann, theilte Mahau seiner Frau eine Idee mit, die ihm gekommen war. Wie, wenn sie eine Pensionär nähmen, Stephan zum Beispiel, der schon den Wunsch geäußert, sich in einer Familie einzufügen? Platz würden sie haben, weil Zacharias sie liebte, und was sie auf der einen Seite verlor, gewönnen sie auf der anderen. Das Gesicht der Frau klarte sich auf. Die Sache war dieser Gedanke sehr gut: man müßte sich nur um die Pension kümmern. Und die große Ausbesserung, all ihrer Sorgen enthoben zu werden, verfehlte sie nicht. Herr Zola, das ist eine so gute Laune, daß neue Schoppen bestellt werden können.

Zwischen versuchte Stephan, Pierron für seine Berthe zu gewinnen und ihm die Organisation des Hilfsfonds zu erklären. Schon war Pierron der Sache ganz abgeneigt, als Stephan die Unvorsichtigkeit beging, seinen persönlichen Zweck zu enthüllen, indem er die Worte entließ:

„Und wenn wir einmal streiken, siehst Du, da brauchen wir uns nicht zu fürchten und können getrosten Muthes unsere Kompagnie Trost bieten, denn unsere Kasse hilft uns die erste Zeit hinweg. Was sagst Du, ist das nicht

knöpften ihre Taillen auf, und Eins war so eng ans Andere gequetscht, daß sie die Ellenbogen und die Kniee einander in den Leib preßten. Aber Alle waren froh, so zusammengepresst zu sein, wie eine einzige große Familie, die sich einmal was Gutes vergönnt, und ein behaglich breites Lächeln öffnete ihnen den Mund fast bis zu den Ohren.

Es wurde heiß wie in einem Backofen; sie lehnten sich bequem zurück in ihren Stühlen, den Bauch vorgestreckt, das Gesicht in Rauchwolken gebüllt; sie waren unendlich froh allesamt, und nur Eines störte ihr Vergnügen: wenn sich alle Augenblicke Jemand aus dem Gedränge herauswinden wollte, um sich im Hofe „die Beine auszutreten“. Neben an im Tanzsaal sahen sich die Tänzer nicht mehr untereinander, so dicht rann der Schweiß von ihren Stirnen; die jungen Burschen trieben allerhand Dummheiten, indem sie ihren Tänzerinnen absichtlich zu Fall brachten und sich über sie wälzten; das Piston überkreuzte diesen Lärm und die tanzenden Paare stolperten über die Spagmacher.

Jemand hinterbrachte Pierron, daß seine Tochter Lydia vor der Hausthür auf dem Trottoir liege und schlafe. Er ging hinaus. Das Mädchen hatte sich mit dem gestohlenen Wachholder Schnaps vollständig betrunken; der Vater war genöthigt, sie zu tragen, während Jeanlin und Lebert, höchlichst amüßirt von dem Abenteuer, hinterher trollten. Dies gab das Signal zum Aufbruch. Die Mahaus und Levaques verließen zusammen den „lustigen Bruder“. Auf der Straße trafen sie mit Bonnemort und Mouquet zusammen, die, schweigend ihre Erinnerungen aus früheren Bergmannsfesten verarbeitend, mit ihnen heimkehrten. Alle schritten gemeinschaftlich zwischen den Wirthshäusern hindurch, aus denen die letzten Schoppen Bier schon bis auf die Straße flossen, und an den Kartoffelfeldern vorüber, in welchen das Fett anfang zu gerinnen. Noch immer drohte das Gewitter. Aus den dunklen Feldern zu beiden Seiten der Chaussee schallte

Korrespondenzen.

New-York, 25. Oktober. Ein günstiger Bericht über den Lauf der Dinge innerhalb der sozialistischen Arbeiter-Partei ist vorläufig noch nicht zu erwarten, und es scheint auch nicht, daß ich einen solchen so bald zu liefern haben werde. Es bestehen gegenwärtig faktisch zwei sozialistische Arbeiter-Parteien, die eine mit dem Sitz in Chicago (auf dem Kongreß vom 28. September gewählt) und die andere mit dem Sitz in Brooklyn. Die Stellungnahme der Sektionen ist eine getheilte; an beiden Kongressen hat sich zusammen etwa die Hälfte betheiligt, und zwar am ersten 17 Sektionen durch ebenso viele Delegaten (von denen aber vier nur die ersten Tage theilnahmen), am anderen 21 Sektionen durch 22 Delegaten. Beide Kongresse hatten eine große Anzahl sogenannter Prosy-Delegaten, d. h. solche, welche am Ort des Kongresses wohnen und denen das Mandat von auswärtigen Sektionen, resp. in deren Auftrag von den direkten Delegaten übertragen wurde. Letzteres war besonders auf dem zweiten Kongreß der Fall, indem 8 von auswärtigen Sektionen eingegangene Mandate an ebenso viele Mitglieder der einige Tage vorher gebildeten neuen Chicagoer Sektion übertragen wurden.

Gerade letzterer Umstand, und daß zwei weitere Delegierten von den in Chicago neugegründeten (deutschen und amer.) Sektionen gewählt wurden, dürfte veranlassen, daß diejenigen Sektionen, welche sich vorläufig zurückgehalten, die Beschlüsse des zweiten Kongresses nicht anerkennen werden. Die Parteikonstitution schreibt nämlich vor, daß eine Sektion drei Monate befehlen haben und ihren Verpflichtungen nachkommen sein müsse, bevor sie sich auf dem Parteikongreß vertreten lassen dürfe. Auch ein weiterer Umstand dürfte hierbei in Betracht kommen: es wurde nämlich auf dem zweiten Kongreß bei Verhandlung der New-Yorker Angelegenheiten die Dessenlichkeit ausgeschlossen und auch diejenigen Parteimitglieder aus dem Lokal gewiesen, deren Mitgliedskarte zwar in Ordnung war, welche aber den Kongreß nicht von vornherein als loyal anerkennen wollten.

Es wird also, obwohl, wie schon früher betont, im Grunde keine prinzipiellen Meinungsverschiedenheiten vorliegen, eine Weile dauern, bis „Gras über die Geshichte gewachsen“ ist — welche Pflanze hier übrigens sehr gut gedeiht — und die Gemüther sich beruhigt haben. — Die Personen, welche das Vorgehen der N. Y. Sektion veranlaßt, kommen nun nicht mehr in Betracht, und dieselben hätten, wie schon früher erläutert, überhaupt nicht die Veranlassung zu dem Wirrwarr geben können, wenn die Sache von vornherein anders angefaßt worden wäre. So, wie sich die Geshichte abspielt, hat man den Eindruck, als ob man mittelst einer Dynamitpatrone Rattenjagd getrieben und dabei das ganze Haus demolirt habe.

In demjenigen Theile der sozialistischen Arbeiter-Presse, welche das Vorgehen der New-Yorker indolent, wurde hauptsächlich darauf hingewiesen, daß die Betreffenden und ihr „Anhang“ sich in Gegenfall zur Gewerkschaftsbewegung gesetzt und eine ablehnende Haltung der Achtstundenfrage gegenüber eingenommen hätten. Daraufhin hat auch der Londoner „Socialdemokrat“ Stellung genommen, in dessen mit dem eingeschränkten Schlusssatz, daß die Weithelligkeit — gegenüber den übrigen Fraktionen in der Arbeiterbewegung — natürlich nicht übertrieben werden dürfe; es sei nötig und auch möglich, eine Grenze zu ziehen, innerhalb deren der Propaganda Ellenbogenraum gegeben ist, über die hinaus aber zu gehen jedem Sozialisten die Selbstachtung verbieten müsse.

Daß es nun eine unrichtige Auffassung ist, anzunehmen, daß die 28. September-Kongressler sich auf jenem Boden befanden, geht aus dem betr. Beschlusse derselben hervor. Derselbe lautet:

„In Erwägung, daß die Prinzipien des Sozialismus alle Bestrebungen zur Erzielung besserer Existenzbedingungen der Arbeiterklasse umfassen und die sozialistische Arbeiterpartei vollständig auf dem Boden dieser Auffassung steht:

„In Erwägung, daß die Gewerkschaften durch Entstellung unseres Programms zu dem Glauben verleitet worden sind, daß die Sozialisten ihren Organisations feindlich gegenüber stehen und ihren Bemühungen, einen verkürzten Arbeitstag von 8 Stunden zu erringen, widerstreben, sei es beschlossen, daß wir in der Gewerkschaftsbewegung ein natürliches und notwendiges Bemühen der Arbeiter ansehen und erkennen, die auf eine beständige Herabdrückung ihrer Existenzbedingungen (Lebenshaltung) gerichteten Angriffe der kapitalistischen Klasse zurückzuweisen. Und obgleich wir als Sozialisten nicht alle Methoden der Trades Unions zur Erreichung ihrer Ziele als zureichend anerkennen, so sympathisiren wir doch mit ihren Bemühungen und gewähren ihnen gern unseren Beistand, soweit sich das mit unserer Ueberzeugung vereinbaren läßt. Wir glauben, daß es vortheilhaft für alle Lohnarbeiter ist, Mitglieder von Gewerkschaften oder Arbeitervereinen zu sein, um erstens: sich die möglichst höchsten Löhne unter den gegenwärtigen Umständen zu sichern; zweitens: bei-

Lachen und Geschwätz zu ihnen herüber, und ein Geruch von Menschen durchdrang die Schwüle der Nacht. Nach und nach löste die Gesellschaft sich auf; paarweise und einzeln kamen sie im Dorfe an.

Die Pierrone war noch nicht heimgekehrt. Weder die Levaques noch die Maheus aßen mit Appetit; sie nickten schon bei Rische ein und legten sich rasch schlafen. Stephan aber berebete Chaval, mit ihm bei Raffeneur noch ein Glas zu trinken; als er ihm dort seine Pläne mitgetheilt hatte, rief Chaval:

„Ich bin dabei! Schlag ein, Bruder, Du bist ein braver Kerl!“

Stephan's Augen leuchteten, von beginnendem Rausche entzündet.

„Ja, halten wir zusammen! Siehst Du, ich... für die gerechte Sache geb' ich Alles, das Trinken, die Mädchen, Alles! Nur Eines auf der Welt kann mich wirklich warm machen, die Idee nämlich, daß wir die Bürger zu Paaren treiben.“

Drittes Kapitel.

Gegen Mitte August installirte Stephan sich bei Maheus, nachdem Zacharias sich verheirathet und von der Kompagnie ein Haus erhalten hatte.

Im Anfange fühlte sich der junge Mann Räthen gegenüber in der unaufhörlichen Intimität ihres Zusammenwohnens sehr genirt. Er nahm überall die Stelle des Bruders ein; er schlief mit Jeanlin in demselben Bett, gegenüber dem Bette der Schwester. Sie, ohne ihn anzusehen, beilte sich mit dem Entschließen, wenn sie schlafen ging, und war in ein paar Sekunden damit fertig; geschmeidig wie eine Eidechse bettete sie sich neben Maheus und wandte sich um, so daß nur ihr harter Poarops sichtbar blieb. Aber sie hatte nie Ursache, sich über ihn zu beklagen; er vermied selbst jeden zweideutigen Scherz; denn erstens waren die Eltern im Nebenzimmer, und dann empfand er überhaupt für sie ein eigenes Gefühl, aus Freundschaft gemischt und nachgetragener Groll, welches sie ihm nicht begehrenswerth erscheinen ließ. Und so wurde ihr Zusammenleben nach und nach ungezwungener; es war, als wenn Stephan zur Familie gehörte, und die einzige Konzeßion, die man dem Fremden machte, war,

Formulirung der bestmöglichen Pläne für die Verminderung der Arbeitszeit und für andere notwendige Reformen zur Besserung der Lage der Arbeiter wirken und eintreten zu können; drittens: Antheil zu nehmen an dem erzieherischen Werke, welches die Hauptaufgabe der Gewerkschaftsbewegung bildet und die genaue Kenntniß der volkswirtschaftlichen Gesetze behufs erfolgreicher Aktion zum Zweck haben sollte. Dagegen halten wir es für Pflicht aller Gewerkschaften, wenn sie ihr Ziel: die Emanzipation der Arbeit von den Fesseln des Privatkapitalismus wirklich erreichen wollen, der sozialistischen Partei in ihrer politischen Aktion nach Kräften zu folgen, da die Befreiung der Arbeit nicht einseitig ökonomisch, sondern nur allein durch die Verbindung der politischen Aktion mit der ökonomischen (gewerkschaftlichen) erzielt werden kann.“

Ich habe diese Resolution vollständig wiedergegeben, um keinen Zweifel darüber zu lassen, daß eine prinzipielle Meinungsverschiedenheit nicht vorliegt, und daß die vereinzelten Auslassungen in den Parteiorganen, welche eine abweichende Ansicht der Schreiber dokumentiren durchaus keinen Einfluß auf die Parteimitglieder im Allgemeinen ausgeübt haben. Ebenso verhält es sich mit der Achtstundenfrage. Es ist genugsam erwiesene Thatsache, daß die Mitglieder der Partei allerorts sich alle Mühe gegeben haben, die Bewegung in Fluß zu bringen, um nur wieder — wenn sie auch an einen Erfolg bezüglich Erringung der achtstündigen Arbeitszeit im nächsten Jahre nicht glauben — überhaupt Leben unter den Arbeitern zu erwecken. Daß Einzelne sich nicht betheiligten, weil sie bei der Bewegung von 1886 als Dank für ihre Thätigkeit von den egoistischen Kollegen noch verspottet und aus ihren Arbeitsplätzen verdrängt wurden, ändert daran nichts, daß die Parteiorgane fast lediglich ungünstige Berichte enthielten, und der ganze Ton der Blätter in Bezug auf jene Frage ein pessimistischer wurde, war eine natürliche Folge des Umstandes, daß trotz aller Bemühungen nicht einmal die organisirten Arbeiter, viel weniger die „Massen“ zu begeistern oder auch nur heranzuziehen waren. Hat doch noch vor ganz kurzer Zeit — wie ich schon in einem früheren Berichte mitgetheilt — selbst die hiesige „Volkzeitung“ — welche im Uebrigen unbedingt für die gegenwärtige Achtstundenbewegung eintritt — einen ausführlichen Bericht aus Chicago gebracht, in welchem ausgeführt war, daß diese Bewegung dort vorläufig todt sei.

Wenn diejenigen Parteigenossen allerorts, welche sich schon seit Jahren von der Partei — als aktive Mitglieder — ferngehalten, jetzt wieder in deren Reihen treten, um neuerdings ihre ganze Thätigkeit derselben zu widmen, so wäre dies sehr erfreulich, und es wäre dann auch der entstandene Riß bald wieder verkleistert. Ich fürchte aber, daß dies gegenwärtig noch nicht eintreten wird, oder nur an einigen Orten, speziell in New-York (und Umgegend) und Chicago. Es hätte übrigens weder an den beiden Orten noch sonstwo je ein Hinderniß bestanden, wenn die mit der Parteileitung und Parteientwicklung nicht zufriedenen Elemente eingetreten wären; sie bilden wohl so ziemlich überall die bedeutende Majorität, und brauchten sie nur die förmlich zur Manie gewordene Antipathie gegen die „rothe Karte“ an den Nagel zu hängen, um die Dinge nach ihrem Wunsche zu gestalten.

Politische Uebersicht.

In der Reichstagsitzung vom vorigen Montage hat der preussische Minister des Innern bekanntlich den Ibring-Mahlow-Prozess in die Erörterung gezogen und zwar, wie er erklärte, in der Absicht, diese Sache, die wirklich wohl allmählig anfängt, das Haus etwas zu ermüden, auf einmal zu Ende zu bringen.“ Das Urtheil des Ministers in dieser Sache ging kurz dahin, daß die Zeugen im Ibring-Mahlow-Prozesse unglaubwürdig seien, während dem Beamten Ibring geglaubt werden müsse, „der in langjähriger treuer Pflichterfüllung sich als ein besonders zuverlässiger und wahrheitsliebender Beamter erwiesen hat.“ Im wesentlichen dasselbe Urtheil hat bekanntlich Herr v. Puitamer zu wiederholten Malen abgegeben. Im Unterschied von Herrn v. Puitamer aber, der immer nur unbestimmt von „unglaubwürdigen“ und einmal im preussischen Landtage von „meineidigen Zeugen“ sprach, ohne zu sagen, daß er sämtliche Entlassungszeugen oder bestimmt bezeichnet unter ihnen meine, nennt Herr Herrfurth jetzt diese Zeugen in Bausch und Bogen „unglaubwürdig.“ Während daher der Versuch, Herrn v. Puitamer wegen Beleidigung der Zeugen zu belangen, scheitern mußte, scheint die Erhebung des Strafankrages gegen den Minister Herrfurth nunmehr möglich. Es wird uns mitgetheilt, daß diese Absicht denn auch besteht und die einleitenden Schritte bereits geschehen sind. Da wäre also der dritte Mahlow-Ibring-Prozess. Zur Beurtheilung der Sachlage ist es nötig, neben den Aeußerungen des Ministers in der Reichstagsitzung vom 4. dieses Monats kurz die Thatsachen zu stellen. Herr Herrfurth erklärte: „Ich habe die Akten dieses Falles sehr genau studirt, und es hat

daß Katharina sich jetzt allein oben im Schlafzimmer bade, während die Männer sich einer nach dem andern unten im Speisesaale wuschen. Schon nach einem Monate gaben Stephan und Käthe nicht mehr auf einander Acht, wenn sie Abends, ehe das Licht ausgelöscht wurde, unbelleidet durch das Zimmer gingen, und Käthchen hatte aufgehört, sich bei ihrer Toilette zu überhasten. Die Gewohnheit vermischte zwischen ihnen das Gefühl der Scham, und da sie nichts Böses thaten und die Nothwendigkeit sie zwang, in demselben Zimmer zu schlafen, erschien ihnen dies schließlich selbstverständlich und natürlich.

Nur zuweilen kamen den jungen Leuten, ohne daß sie es gewollt oder gesucht, andere Gedanken. Nachdem Stephan oft wochenlang keinen Blick auf Käthe geworfen, erschien diese ihm plötzlich wieder in ihrer milchfarbenen Reine; dann packte ihn ein mächtiges Verlangen, und er mußte sich gewaltsam halten, um das Mädchen nicht in seine Arme zu schließen. Sie aber hatte zeitweise ein plötzliches Wiedererwachen des längst entschlummerten Schamgefühls und schlüpfte hastiger und ängstlicher in ihr Bett, als fürchte sie sich. Wenn dann aber das Licht ausgelöscht war, fühlten sie wohl Beide, daß Keines von ihnen schlief und Jedes an das Andere dachte. Und am nächsten Tage war es wie ein Schmolzen zwischen ihnen, wie eine Verlegenheit und ein Mißlichselbstzufriedensein, das sie bei weitem jene Lage vorziehen ließ, wo sie unbefangen gewesen wie Kameraden oder Geschwister.

Stephan beklagte sich nur über Jeanlin, der krumm und zusammengezogen wie ein Flintenschloß lag. Alzire schlief mit leichtem, kaum hörbarem Athem; Leonore und Heinrich erwachten Morgens, wie man sie Abends niedergelegt: Eins im Arm des Andern. Aber Maheus und die Maheude erfüllten die Nacht mit ihrem lauten, regelmäßigen Schnarchen wie zwei Schmiedebälge. Im Ganzen war der junge Mann glücklicher wie bei Raffeneur: das Bett war nicht schlecht, und man wechselte alle vierzehn Tage die Leintücher; auch die Suppe war besser und nur Eines hatte er auszusetzen: es gab zu selten Fleisch. Aber allerdings konnte er für seine fünfundsiebzig Franks Pension keinen Raninchenbraten verlangen, das mußte er sehr wohl. Dieses

mir vielleicht ein viel größeres Material noch vorgelegt werden müßten, die über diesen Fall überhaupt zu urtheilen.“ Darauf äußerte der Minister sein oben wiederholtes Urtheil über die sozialdemokratischen Zeugen einerseits, Schupmann Ibring andererseits, und sagte zur Begründung dieses Urtheils Folgendes: „Sie glauben mit dem Gerichte in Bezug auf die Belastungszeugen, deren Glaubwürdigkeit schon im Hinblick auf die Theorie von der Verdienlichkeit Zeugenauslagen, die für Parteigenossen günstig sind bei den Sozialdemokraten, nicht zweifellos erkennen, nämlich aber deshalb halte ich diese Zeugen für unzuverlässig, weil gegen dieselben strafrechtlich vorgegangen ist, und sie nicht auf Grund des Sozialistengesetzes, auf Grund des gemeinen Rechts schwere Strafen erlitten der Eine weil er sich der Verleitung von Personen zum Treubruch schuldig gemacht, und der Andere weil er wissentlich einen Meineid geleistet hat. (Hört, hört!)“

Soweit der Minister. Derselbe hat sich in allen richteten Thatsachen geirrt. Die Theorie der Verleitung aber auch nur Erlaubtheit des Meineides ist von den Sozialdemokraten niemals aufgestellt worden. Der Minister hat Argumente auch selbst nicht viel Bedeutung beigegeben, ist jedoch falsch, daß zwei der Zeugen wegen der Verleitung bestraft worden seien. Was der Minister zur Beurteilung eines Zeugen wegen Verleitung von Soldaten auf Grund des gemeinen Rechts, verurtheilt worden, besteht sich auf den Fall des wegen schließlichen Meineids verurtheilten Wittkowsky; von den Zeugen im Mahlows-Ibring-Prozess ist Niemand wegen wissentlichen Meineides verurtheilt, und die Zeugen im Mahlows-Ibring-Prozesse sind Christensen ist übrigens im Mahlows-Ibring-Prozesse nicht Zeuge, sondern Angeklagter gewesen; der Irrthum also auch, wenn er Christensen für einen Zeugen der sozialdemokratischen Zeugen als Belastungszeugen in der Ausführung des Ministers lesen sich, als ob die Ibring der Anproklage gewesen sei. In dem Sinne, in dem die Ibring-Stöcker-Bäder vom Gerichtsvorsteher als „Verleitung wider Stöcker“ bezeichnet wurde, mag dies zutreffend ist es aber ein Irrthum, und dieser Irrthum liegt nebenbei auch in dem Urtheil des Ministers über die Verleitung der Zeugen gab, auf thätlich unrichtiger Begründung. Dies fällt freilich um so mehr auf, als ja die Akten sehr genau zu kennen erklärte.

Minister Herrfurth hat, wie es auf die Reichstagsakten den Eindruck machte, die Sache nicht so übereinstimmend gemeint.

Das Verhältnißsystem und in Konsequenz desselben dächtigung einmündiger, unbescholtenen sozialdemokratischen Zeugen als unglaubwürdig und meineidig gehörte dem Puitamer; Herr Herrfurth erklärt, in diesem Punkte Erblichkeit verzichten zu wollen. Der Minister würde er sich von der Irthümlichkeit seiner Angaben über das Urtheil über die Zeugen zurücknehmen können, dadurch an Achtung etwas zu vergeben. Das Kommissariat für die Zeugen ausreichen und der dritte Ibring-Prozess könnte, unter dieser Bedingung, da die zweite (sogenannte neue) Mahlows-Ibring-Prozesse geblieben ist.

Der in den letzten Tagen im Reichstagsorterte Prozess über das bunte Tschentuch, die rothe Fahne darstellen soll, ist Gegenstand einer welche unter dem Titel „Zur politischen Farberzeugung“ Schauspiel in drei Akten, bei Karl Pinkau in Erscheinung ist. Die Broschüre enthält lediglich die drei Instanzen, ein kurzes Vorwort und eine naturgemäße Bildung des Tuches. Hauptangeklagter ist ein Herr Sperling, der bei einem meist durch Wald führenden Gange in Gemeinschaft mit einigen anderen Personen an einem im Walde geschnittenen Kiefernast vorantritt. Die Behauptung Sperling's, daß Bedeutung der rothen Farbe unbekannt sei, das Landgericht Leipzig als „handgreifliche Wahrheit!“ Das vor der Ankunft am Ziel wieder eingestekt wurde, ist nach dem Urtheil nur deshalb geschehen, weil die Angeklagten auf Wege das Einschreiten der Polizeibehörde fürchteten, einer der Angeklagten mit einem weißen Tuche eine weiße Fahne hergestellt und im Zuge getragen habe zu Gunsten der Angeklagten zu verwerthen, da früher als die rothe emzogen, jedenfalls weil ihre Börtlichkeit heißt es dann zu diesem Urtheil:

„Zu Bedenken Anlaß konnte die Frage geben, ob gellagte Sperling, der die rothe Fahne allein heranzuführen vorangetragen hat, auch allein auf Grund der Verurtheilung zu bestrafen sei. Allein, da die Angeklagten sei es nach ausdrücklicher Verabredung oder zu schweigenden Einverständnis — einen geordneten

Geld war der Familie eine bedeutende Hilfe und einige kleine Schulden, die immer im Rückstand waren, kam die Maheude ziemlich gut aus. Darum auch ihrem Miether erkenntlich; seine Wäsche wurde besser und gewaschen, die abgerissenen Knöpfe an seine Sachen in Ordnung gehalten. Mit einem empfang die freundliche Fürsorge einer Frau um

Um diese Zeit begann Stephan, die konfuse in seinem Kopfe zu klären. Bisher war es mehr Lehnen des Instinkts gewesen, das ihn in der unbestimmten Freiheit der Kameraden mit fortgerissen hatte. unbeantwortete Fragen hatten sein Hirn bestürmt, das Glend der Einen? Warum der Reichthum der Andern? Warum diese unter der Abhängigkeit Zener, ohne auch einmal die Mächtigeren zu werden? Und damit an, seine Unwissenheit zu verstehen; er wollte ihrer, und ein geheimer Kummer quälte ihn, denn nicht, über die Dinge zu reden, die ihn so lebhaft bewegten, über die Gleichheit aller Menschen und die Freiheit, welche verlange, daß Geld und Gut gleich vertheilt werden. Er fing an, mit Heißhunger zu studiren, und zwar Mangel an Methode Derer, die nichts wissen. Eine ununterbrochene Korrespondenz mit Buchard, der gelernt hatte wie er und in der sozialistischen sehr unterrichtet war. Er ließ sich Bücher senden, und verstandene Lektüre ihn exaltirte. So besaß er medizinisches Werk: „Gesundheitslehre für den Arbeiter“, worin ein belgischer Arzt die Krankheitserscheinungen Todesursachen in den Minen erörterte; deren Uebertragung über Nationalökonomie, die in ihrer technischen Ausdeutung aus verständlich für ihn blieben und die in den Broschüren, welche allerhand vermorrene Vorlesungen seiner Phantasie wachriefen. Es las alte Zeitungsberichte und hielt die darin gefundenen Aussprüche für die besten Argumente, deren er sich bei vorkommenden Gelegenheiten bedienete. Auch von Souvarine entlich er darunter ein Werk über die „Sociétés cooperatives“, welches ihn Monate lang von einem großen allgemeinen AUSTAUSCH der Arbeitsprodukte und dem Basiren

bildeten, so geiragene r... und h... gemolltem... Handlung z... gellagte als... angesehen u... Das E... Straffammer... auf die be... fänglich. Z... bestrüht, d... denzen an... aber, daß d... sei, nicht in... verwendete... farbe den G... machte, be... Broschüre h... ein Tschent... Leipziger... Sozialdem... Wer... die, erzieht... dieser Stöck... noch nahm... Major Blum... mann Hing... teure Postl... Reg.-Rath... Doktor Roe... die Zeitung... Führer, die... Reichs... Rath Wagn... Es ist... Welt macht... denn die re... sozialen Kö... es die Christ... soziale, soz... soziale, fre... gemacht. R... keine Zeitun... haben wir o... Kasperkraft... selben gehör... Sozialismus... schlossen un... ein neuer... beschleun, d... Jeder vom... unter einem... sind von H... dium des H... es nicht reip... von der Br... der Braut... Welt geber... Beistheile... nahmegefeh... schlagmege... haben in... hundertweisi... und dann p... Hermals i... Ich finde... größte Mä... Sozialismus... um vielleicht... Leuten aus... einzurichten... Leuten und... Waterlandes... werden soll... die Vertreter... liegt nur d... vollgierig? In ein... tei in New... Peters in f... folgender P... Man... unter den... Agitatoren... warden, u... materielle... Ausbildung... richtet sich... Lebens auf... fühlte er... verdrängte... Und... wof sich... digen Sieg... sich aus... baut; die... schrankenlo... mischten su... lam, wo... gesprochen... ration alle... ohne daß... die Mittel... bunzel. E... werde, doch... zu vergege... weiser Mi... pflegte ger... die soziale... lesen und... männer go... Leben... Schlafenge... ander, un... dasselbe U... das Leben... wohnen in... empferchte... dem Nabe... dieses Leb... der Knabe... „Ja, k... konnte ma... nuch, wenn

hildeten, somit aber die von Sperling diesem Zuge voran-
getragene rote Fahne als vom Ganzen getragene anzusehen
ist, und hiernach sämtliche Angeklagte in bewussten und
gewolltem Zusammenwirken für die Ausführung der strafbaren
Handlung thätig gewesen sind, so mußten auch sämtliche An-
geklagte als Mithäter im Sinne von § 47 des R.-Str.-G.-B.
angesehen und bestraft werden.

Das Schöffengericht hatte auf Geldstrafen erkannt, die
Strafkammer verurteilte Sperling und Genossen mit Rücksicht
auf die bewiesene „Freiheit“ zu drei bis sieben Tagen Ge-
fängnis. Das Oberlandesgericht Dresden hat dieses Urtheil
bestätigt, da die Absicht, republikanische Gesinnungen und Ten-
denzen an den Tag zu legen, „unzweifelhaft“ sei, der Umstand
aber, daß das Tuch nur von vornweg rother Farbe gewesen
sei, nicht in Betracht komme, da der zur Herstellung der Fahne
verwendete Stoff so viel Roth enthalten habe, daß diese Grund-
farbe den Eindruck, welchen die Fahnenflagge auf das Auge
mache, bestimme und beherrsche.“ In dem Vorwort der
Proklamation heißt es: „Die Sitte, bei Gesellschafts-Spaziergängen
ein Taschentuch an einem Stock voranzutragen, ist in der
heutigen Gegend ganz allgemein und war es schon, ehe es
Sozialdemokraten gegeben hat.“

Der hinter dem Stöcker'schen Blatt „Das Volk“
steht, ergiebt sich aus einer Notiz desselben über einen zu Ehren
dieser Stöcker'schen Gründung stattgehabten Kommerz. Dar-
nach nahmen nach demselben nacheinander das Wort Herr
Major Blume, Herr Buchdruckereibesitzer Knidmeier, Herr Kauf-
mann Hünig, Herr Baumeister Krauß, die Herren Chefredak-
teure Pastor Engel und Freiherr v. Hammerstein, Herr Geh.
Reg.-Rath Professor Wagner, Herr Referendar v. Gerlach,
Pastor Koeddenbeck (Klein-Glienide) und Redakteur Leuß, um
die Zeitung „Das Volk“, die Berliner Bewegung und ihre
Führer, die beiden Chefredakteure der „Kreuz-Zeitung“ und
des „Reichsboten“, den Hofprediger Stöcker, den Geh. Reg.-
Rath Wagner, den Major Blume zu feiern.

Es ist eine drollige Zeit in der wir leben. Alle
Welt macht in Sozialismus. Die Regierung, das Königthum,
dann die regierungsfreundlichen Blätter reden tagtäglich vom
sozialen Königthum. Die Parteien nennen sich soziale, da giebt
es die christlich-soziale, die antisemitisch-soziale, die konservativ-
soziale, die kartell-nationalliberale-soziale, die ultramontan-
soziale, sogar bei der freisinnig-sozialistischen oder fortschrittlich-
freisinnigen hat sich eine soziale Absonderung geltend
gemacht. Kurz alle Welt „macht“ in Sozialismus. Kein Blatt,
keine Zeitung kann ohne „Sozialismus“ fertig werden. Da
haben wir auch noch die mächtigste deutsche parlamentarische
Körperschaft, den Reichstag, und was man bis jetzt von dem-
selben gehört hat, ist weiter nichts als — die Frage über den
Sozialismus. Das wird wohl so fortgehen, bis das Haus ge-
schlossen und die Reichsboten fortgegangen sind. Jede Sitzung ist
ein neuer Triumph für den Sozialismus und die Träger
desselben, diejenigen, die Schuld daran sind, daß überall und
Jeder vom Sozialismus spricht, die schwächen seit 11 Jahren
unter einem Ausnahmegezet, hunderte und abermal's hunderte
sind von Haus und Hof vertrieben worden, das heilige Palladium
des heutigen Staates, Eigenthum — Familie, man hat
es nicht respektirt, man hat den Vater von den Kindern, den Mann
von der Frau, den Sohn von den Eltern, den Bräutigam von
der Braut, den Freund vom Freunde getrennt und in alle
Welt geben heißen. In alle Staaten Europas, ja in alle
Welttheile sind sie zerstreut, die man aus Grund des Aus-
nahmegezetes die Heimath, die Familie — zerstört hat — von
Ausnahmegezetes wegen. Viele von ihnen sind gestorben, ver-
worfen in fremden Land; Anderen macht man Prozesse,
hundertweise, man sperrt sie zuvor in die Gefängnisse,
und dann plagt man sie auf die Anklagebank und schickt sie
dormals in die Gefängnisse, selten daß das Gericht ausspricht
„ich finde keine Schuld an ihnen“. Die Polizei giebt sich die
größte Mühe, nachzusehen, wie die wirklichen Vertreter des
Sozialismus hausen, deshalb haussucht sie so oft bei ihnen,
um vielleicht anzugeben und festzustellen, wie es bei solchen
Leuten ausieht, um event. die kommende Generation danach
einzurichten. Alle solche Aufmerksamkeiten widmet man diesen
Leuten und... jetzt streiten sich die größten Geister unseres
Vaterlandes im Reichstage herum, ob dieser Zustand vorzeitig
werden soll. — Ist das nicht drollig? Und zugleich führen
die Vertreter des Sozialismus im Reichstag das große Wort,
lieh nur die Reichstagsverhandlungen. Ist das nicht noch
drolliger? — Ja, ja, wir leben in einer drolligen Welt.

In einer Versammlung der nationalliberalen Par-
tei in Neumünster hielt der Vorsitzende derselben, Rechtsanwalt
Peters in Kiel, eine Rede, in welcher nach den „Theater Nachr.“
folgender Passus vorkommt:

„Man möge doch ja nicht annehmen, daß die Bewegung
unter den Arbeitern nur in die Kreise derselben von einigen
Agitatoren hineingetragen sei. Die Arbeiter sind mündig ge-
worden, ihr Selbstbewußtsein ist gestärkt, sie suchen ihre
materielle Lage zu verbessern und wollen mitarbeiten an der
Ausbildung der Gesetzgebung. Gegen diese Bestrebungen
richtet sich das Sozialistengesetz nicht, es richtet sich nur gegen

Lebens auf einem einzigen Faktor: der Arbeit. Allmählig
fühle er, daß er anfangs zu denken, und der Stolz darüber
verdrängte die Scham über sein früheres Nichtwissen.

Und mit dem schwärmerischen Entzücken Neubekehrter
warf sich sein überschwellendes Herz der Hoffnung des baldi-
gen Sieges der Bedrückten in die Arme. Noch hatte er
sich aus seinen verschiedenen Lektüren kein System aufge-
baut; die praktischen Forderungen Rasseurs und die
schrankenlosen Zerstörungs-Ideen Souvarine's mengten und
mischten sich in seinem Hirn, und wenn er aus der Schänke
kam, wo sie zusammen diskutirt und über die Kompagnie
gesprochen hatten, träumte er von einer radikalen Regene-
ration aller Völker, ohne daß es einen Blutstropfen kosten
würde, doch war er unfähig, sich die Entwicklung der Dinge
zu vergegenwärtigen. In seinen Reden war er oft von
weiser Mäßigung, oft von bedauerlicher Inkonsequenz; er
pflanzte gern zu wiederholen, man solle die Politik nicht in
die soziale Frage mischen, eine Phrase, die er irgendwo ge-
lesen und die ihm für das Ohr der phlegmatischen Kohlen-
männer ganz besonders geeignet schien.

Leben Abend blieb man jetzt bei Mabeu vor dem
Schlafengehen noch eine halbe Stunde plaudernd bei ein-
ander, und regelmäßig pflegte Stephan das Gespräch auf
dasselbe Thema zu bringen. Seit sich seine Natur durch
das Leben verfeinert hatte, verlehnte ihn das enge Zusammen-
wohnen in Arbeiterdorf. Waren sie Thiere, daß man sie
einfachte, so daß Niemand ein Hund wechseln konnte, ohne
dem Andern seine Nothheit zu zeigen? Und wie schädlich
dieses Leben für die Gesundheit ist und für die Sittlichkeit
der Knaben und Mädchen!

„Ja,“ antwortete Mabeu, „wenn man mehr Geld hätte,
könnte man sich's bequemer machen! Natürlich ist es nicht
möglich, wenn Alle so auf einem Haufen liegen!“

(Fortsetzung folgt.)

die Methode, welche die Arbeiterpartei anwendet, ihr Ziel zu
erreichen.“

Wenn Herr Peters gesagt hätte, gegen diese Bestrebungen
der sozialdemokratischen Partei soll sich das Gesetz nicht richten,
so hätten seine Ausführungen Sinn. Thatsächlich aber richtet
sich das Gesetz gegen diese Bestrebungen, oder, genauer gesagt,
die Behörden wenden das Gesetz in diesem Sinne an. Herr
Peters ist Reichstagsabgeordneter und müßte das wissen. Daß
er das nicht weiß, ist um so verwunderlicher, als Herr Peters
mit anerkannter Offenheit den Inhalt der Arbeiterbewe-
gung ziemlich korrekt darlegt, also zeigt, daß er den Kern der
Bestrebungen der Arbeiter erfährt und begriffen hat.

Der ganze Jammer des Nationalliberalismus erfährt
Einen, wenn man eine Schilderung der nationalliberalen
„Magdeb. Ztg.“ liest über die in den Reihen der National-
liberalen herrschende Parlamentarismüdigkeit. Zahlreiche Abge-
ordnete seien schon jetzt entschlossen, ein Mandat nicht wieder
übernehmen zu wollen. Der Aufenthalt im Sitzungssaal sei
der Gesundheit nicht zuträglich. Nervenschwache Personen
leiden auch entsetzlich unter den stundenlangen Reden gewisser
sprechlustiger Parlamentarier, welche die Mehrzahl von den
wenigen anwesenden Mitgliedern in die Foyers und die Restau-
rationen vertrieben. Etwas mehr Interesse würde an den Ver-
handlungen genommen werden, wenn der Fürst Bismarck hier
anwesend wäre und zuweilen in den Sitzungen erschiene, aber
er bleibt konsequent fern und giebt dadurch viel Veranlassung
zu unliebsamen Bemerkungen. Unter diesen Umständen beruft
sich mancher parlamentarismüde Abgeordnete auf das Beispiel
des leitenden Staatsmannes, dessen dauernde Abwesenheit durch
das Dasein des Ministers v. Hötlicher nicht ersetzt wird.

Ein Prozeß aus Anlaß des Bergarbeiterausstandes
wurde am Mittwoch vor der Strafkammer in Bochum gegen
den verantwortlichen Redakteur der „Westfälischen Volksztg.“,
Schriftsteller Schwarz, verhandelt. Der Anwalt Dr. Neuhaus
und Bergarbeiter Haas waren seiner Zeit vom Ministerium
beauftragt worden, über den Bergarbeiterausstand auf Zeche
„Friedlicher Nachbar“ eine Untersuchung anzustellen. Die
„Westf. Volksztg.“ hat in einem Artikel behauptet, daß es bei
den Untersuchungen recht gemüthlich zugehe, und die Kommission
der Parteilichkeit beschuldigt. Der Angeklagte wurde zu sechs
Wochen Gefängnis verurtheilt.

Wegen groben Inzufs ist am Dienstag der verant-
wortliche Redakteur der „Seltent. Ztg.“ vor dem dortigen
Schöffengericht zu 60 M. Geldbuße verurtheilt worden. Die
zu Grunde liegende Thatsache war folgende: Bergmann
Siegel hatte in der „Tremonia“ eine Erklärung veröffentlicht,
er sei seitens der Zeche „Zollern“ ohne sein Verhältniß ent-
lassen worden. Die „Seltent. Ztg.“ bracht diese Erklärung
ab und knüpfte daran die Bemerkung, auch im Seltent'schen
Revier hätten sich mehrere Zechenverwaltungen ein ähnliches
Vorgehen gegen die Bergleute und besonders gegen die Depu-
tirten erlaubt. Daraufhin war seitens der Amtsanwaltschaft
Strafantrag gestellt worden.

Belgien.

Zum Verständniß des in Mons beginnenden Prozesses
gegen den Leutnant Bourdair ist noch in Erinnerung zu brin-
gen, daß Bourdair von dem Minister Devolber zur Ueber-
nahme der Sozialistenführer in den Staatsdienst übernommen
und wegen seiner angeblich treffenden Berichte als Spezialist
behalten worden war; selbst mit dem Ministerpräsidenten
Deernaert stand Bourdair in Verbindung und war der Haupt-
agent der öffentlichen Sicherheitsbehörde. Zur Krönung seiner
Thätigkeit erstand er das große Sozialistenkomplott. Obwohl
die Verwaltung der öffentlichen Sicherheit der Regierung davon
abriet, dieses gar nicht vorhandene Komplott zu verfolgen,
ergriff das Ministerium bereitwillig die gute Gelegenheit, um
einen Hauptschlag gegen die sozialistisch-republikanische Arbeiter-
partei auszuführen. Die 23 Sozialistenführer wurden verhaftet
und angeklagt, aber das Schwurgericht sprach sie sämtlich
frei. Die Regierung ging mit Unrecht bedeckt aus dem Pro-
zesse hervor und erlitt nicht nur in der öffentlichen Meinung,
sondern auch in den Kammern die schwerste moralische Nieder-
lage. Der Leiter der öffentlichen Sicherheit, Herr Gauthier de
Rasse, ein bewährter Beamter, gab sich zum Verräter der Rege-
rung, der katholischen Partei und Presse nicht dazu her, die
Sachlage zu verdunkeln, sondern enthüllte vor dem Schwur-
gericht die ganze amtliche Spiegelmischierei. Ein Schrei der
Entrüstung ging durch das Land und die Freipresse der
Sozialisten fand allseitige Bestätigung. Bei dem Beginne
des neuen Prozesses bietet die literale Presse wieder ein
sonderbares Bild. Sie tritt nicht nur mehr oder minder für
den biederen Bourdair ein und verkündet, noch ehe der Prozeß
begonnen, daß das Ministerium mit Glanz aus demselben
hervorgehen werde, sondern sie fällt mit einer wahren
Bersekerwuth über Herrn Gauthier de Rasse, den An-
wältler allen Unheils, her und weiß im Voraus, daß
Bourdair über diesen Beamten und seine Verwaltung „ver-
nichtende Enthüllungen“ zum Besten geben wird. In der
That hat Bourdair während der Voruntersuchung sich seine
Erklärungen für die schwurgerichtlichen Verhandlungen vorbe-
halten und mit Theaterkousps gedroht. Der Generalkstaats-
anwalt Janssen vertritt die Anklage; Bourdair hat den tüch-
tigen, streng literalen Advokaten Herrn Engelbienne als
Verteidiger. Ihm steht der Advokat Paul Janson, von der
Brüsseler Deputierten, als Vertreter der Sozialistenpartei, um
Bourdair Schadenersatz für den Sozialistenführer Desfuisseaux
zu fordern, gegenüber. Man sieht daher mit berechtigter
Spannung diesen Verhandlungen, die an Enthüllungen reich
sein werden, entgegen. Offenlich bezeichnet dieser Prozeß das
Ende des belgischen Spiegeltums. In anderen Ländern, wo
eine bürokratische, durch Parliamentswahlen nicht zu be-
seitigende Verwaltung regiert, wäre ein solcher Erfolg zwar
nicht zu erwarten. Da wird trotz aller Enthüllungen über das
scheußliche Treiben der Leutnant immer munter weiter-
gepipelt.

Amerika.

Ueber eine schwere wirtschaftliche Krisis in Argentinien
wird der „Köln. Volksztg.“ aus Buenos-Aires geschrieben:
Die argentinische Republik macht eine schwere finanzielle Krisis
durch, da das vom Staate garantierte Papiergeld um mehr als
die Hälfte entwerthet ist. Wie im Jahre 1875 ein Krach aus-
brach, unter dem alle Staatsangehörigen schwer zu leiden hatten,
so macht sich auch heute schon die Krisis besonders unter der
arbeitenden Klasse bedenklich fühlbar; denn Maurer, Tischler
und selbst die Eisenbahnbeamten fangen an, zu streiken und
verlangen eine Lohnaufbesserung von 40—50 pSt. Im Jahre
1875 wurden die politischen Verhältnisse, welche der unglück-
lichen Nitro-Revolution folgten, als die Hauptursache der Krisis
angesehen; auch warf der europäische Börsenkrach seine Schatten
nach den La-Plata-Staaten. Heute fehlen derartige äußere Ur-
sachen, und trotzdem ist die finanzielle Lage des Staates eine viel
schlimmere. Das Mißverhältniß zwischen Einfuhr und Ausfuhr
ist die Grundveranlassung der Krisis, welche über den Geld-
markt gekommen ist, obwohl die Produktion in den letzten zehn
Jahren um das Dreifache sich gesteigert hat. Dazu kommt
der übergroße Luxus, welcher mit dem wirtschaftlichen Stande
des Landes in keinem Verhältnisse steht, und die Leichtgläubigkeit,
Geld und Kredit für alle Spekulationen zu erhalten. Der
Landesbankrott, das Hinausstreifen der Grund- und Boden-
preise, welchem die Hypothekendarlehen mit ihren Cebulas großen
Vorschuß leisteten, ist ein weiterer Grund der trüben Lage.
Die Banken, die vor einem Jahre auf Grund des Freibank-
Gesetzes Millionen von Pesos in gut geprägter Münze lei-
weise aus Europa bezogen, sehen heute vor leeren Kassen; sie
haben mehr Geld ausgeliehen, als das realisirbare, disponible
Kapital des Landes zuließ. Die ganze Finanzwirtschaft der
letzten Jahre war ein Raub an der arbeitenden Klasse des

Landes; sie führte zu einem fast vernichtenden Anziehen der Steuer-
schraube. Der gerühmte „nationale Segen und Wohlstand“
Argentiniens zeigt sich am besten an der Entwerthung des von
der Regierung garantierten Papiergeldes, der Goldkurs sankelte
von 100 bis auf 246 herauf, so daß das argentinische Papier-
geld nicht einmal die Hälfte des garantierten Wertes besitzt.
Um den hohen Goldkurs herunterzubringen und Geld flüssig
zu machen, beschloß die argentinische Regierung sich in den
letzten Tagen mit dem Plan, 24 000 Quadratmeilen Staats-
ländereien und die am Maderohafen in Buenos Ayres ge-
wonnenen werthvollen Grundstücke an den Meistbietenden zu
verkaufen. Wenn man geglaubt hatte, daß die betreffende Be-
kanntmachung der Regierungsbefehle eine große Wirkung an
der Börse hervorrufen werde, so ist diese Hoffnung vollständig
zu Schanden geworden. Da es jetzt gar keinen Maßstab für
den Werth des argentinischen Geldes giebt, so fangen sogar
große Häuser an, ihre Zahlungen einzustellen.

Lokales.

Ueber die Verfahren des jetzt verhafteten Desra-
danien Döring bringen Hirschberger Blätter folgende
interessante Einzelheiten: Döring ist Sonnabend, den 26. Okt.,
Abends 11 Uhr, nachdem er die Defraudation begangen hatte,
mit dem Nachzug von Berlin nach Hirschberg gefahren, wo er
Sonntag früh ankam. Er hat sich dann nach Hermsdorf u. R.
und Petersdorf begeben, wo er unter seinem wirklichen Namen
auftrat. Am Sonntag, den 27. Oktober, Nachmittags zwischen
2 und 3 Uhr, besuchte den Gasthofbesitzer Greulich in Peters-
dorf sein früherer Kollege, Jäger Klant aus Rabishau
mit einem unbekanntem Herrn. Klant stellte denselben als
einen Herrn Döring vor, wußte ihm jedoch, über den-
selben befragt, nur anzugeben, daß sich Döring in
Warmbrunn zu ihm gesellt habe und mit ihm nach Hermsdorf
gegangen sei; seinem Wesen und Erzählungen nach müßte er
ein Studirender der Theologie sein. Döring war bei Greulich
anfangs sehr still, zog Erkundigungen ein, wie man am besten
nach Spindelmühl in Böhmen kommen könne, wo er einen
Freund besuchen wolle, und ob es von da weit nach Hohen-
elbe wäre. Nachdem die Drei zusammen 2 Flaschen Rothwein
auf dem Billard ausgespielt hatten, wurde Döring heiterer und
erkundigte sich nach etwaigen Vergnügungen im Orte, die er
auch besuchte. In Blasig's Gasthof, wo Kirmeß war, trat er
sehr prägnant auf und hat sich von den ihn begleitenden
Herren mehreren anderen als Regimentskollegen vorstellen lassen,
schließlich hat er auch bei Blasig der vorgedachten Tageszeit
halber übernachtet. Montag früh holte sich Döring seine bei
Greulich zurückgelassene Tasche, bezahlte seine Zeche
aus einem mit Goldstücken gefüllten Portemonnaie und
ließ sich hierauf durch Greulich's Haushälter auf den
nächsten Weg durch den sogenannten Quirl nach
Abnetendorf bringen. Von Abnetendorf hat sich Döring
am Gebirge vorbei nach Schmiedeburg begeben, wo er Mont-
tag und Dienstag verweilte, alle Bekannte aus der Zeit seines
Aufenthaltes in der Schmiedeburger Präparanden-Anstalt be-
suchte und keineswegs den Eindruck eines fleißig verfolg-
ten machte. Als ihm aber in Folge einer Depesche aus Berlin
der Boden zu heiß wurde, ging er Mittwoch nach Hirschberg,
wo er auch noch Donnerstag verweilte. Als am Freitag die
amtliche Bekanntmachung erschien, welche sein Signalement ent-
hielt, verduftete er ins Gebirge, in welchem er sich meist auf
der österreichischen Seite umhertrieb, doch wagte er aus Furcht
vor Verhaftung nicht, in die größeren Orte oder an die Eisen-
bahn-Stationen zu gehen. Am letzten Sonntag traf ein Kom-
missar der Berliner Geheimpolizei, Polizei-Lieutenant Schulz,
mit einem Buchhalter der geschädigten Firma in Hirschberg ein,
der den Döring persönlich kannte, um den Verbrecher zu ver-
folgen. Herr Schulz fand mehrfach die Spuren des Verfolgten,
verlor sie aber wieder aus den Augen, bis es ihm endlich am
Mittwoch um 11 Uhr gelang, ihn auf der Strecke über die
Petersbaude zwischen Spindelmühl und Hohenelbe in
Böhmen zu verhaften. Der Flüchtling hatte die Verfolgung
durch einen vollständigen Wechsel seiner Garderobe zu er-
schweren und sich durch Anlegung einer Brille unkennlicher zu
machen versucht. Wenn es ihm auch gelungen war, sein
Aeußeres einer Veränderung zu unterziehen, seine Charak-
teristischen Eigenheiten hatte er nicht von sich zu schütteln ver-
mocht, und die sind zum Theil mit seine Verächter geworden.
Zu diesen Eigenheiten gehörte namentlich die Sucht zu glänzen.
Wohin er den flüchtigen Fuß setzte, ließ er das gestohlene Gold
fortwährend regnen, und seine Verfolger brauchten, nachdem der
Gastwirth Greulich die richtige Fährte angegeben, nur der von
Döring hinterlassenen „Goldspur“ zu folgen. Döring sah nicht
die Gefahr, die ihm aus der auffallenden Vergeudung des Be-
sitzes erwuchs. Er lebte herrlich und in Freuden von dem
Raube und ließ es sich da behaglich sein, wo es
ihm gut gefiel, ohne daran zu denken, daß für ihn,
den Verfolgten, mehr als für jeden Andern, Zeit Geld
war. Er machte sich seine Flucht in förmlich ver-
blüffender Weise bequem. Er irrte nicht angsterfüllt
auf versteineten Wegen durch Wald und Schlucht, sondern zog
wie der erste beste Vergnügungsfreisende, den nichts weiter be-
drückt, als die Last seines Goldes, auf der offenen Heerstraße
einher, und wo ein Wirthshaus ihm das verlockende Schild
entgegenstreckte, da folgte er ohne Besinnen der Einladung,
ihat sich gültig und stürzte mit den gestohlenen Goldstücken.
Nichts hatte er an sich von der Vorsicht der Spitzbuben; die
einzige Vorsicht, welche er an den Tag setzte, bestand darin,
daß er in den Wirthshäusern, in denen er Nachtquartier
nahm, die den erbeuteten Reichtum bergende Ledertasche vor
dem Schlafengehen dem Wirth in Verwahrung gab. Im
übrigen schlenderte der Mann mit dem schwerbeladenen Ge-
wissen so leicht und sorglos dahin, als wäre das Riesengebirge
ein Eldorado der Sicherheit für Spitzbuben, in welchem Stel-
briefe und Polizisten zu den unbekanntem Größen gehören.
Selbst seinen richtigen Namen gab er überall an und besuchte
sogar Bekannte aus früherer Zeit. So war denn seine Ge-
greifung unschwer zu bewerkstelligen.

Soziale Uebersicht.

Wir erhalten folgende Zuschrift: Auf die Er-
klärung des Vorsitzenden des Vereins der
Eisengießereien und Maschinenfabriken,
Herrn Kühnemann, bin ich verpflichtet, alles wahrheitsgetreu
hier noch einmal zu veröffentlichen, um als Vorsitzender der
öffentlichen Formerversammlung vom 4. November nicht in
den Verdacht zu kommen, die Unwahrheit gesagt zu haben. Der
Fabrikantenverein hat Rundschreiben erlassen am 16. und
19. Oktober mit der Unterschrift Friß Kühnemann resp. Rient
Wialon, welche ich selbst gesehen habe. In diesen Schreiben
waren die Namen derjenigen Formere enthalten, welche bei
Schwarzkopff die Arbeit niedergelegt haben, mit der Ver-
warnung, dieselben nicht zu beschäftigen. Selbst an Nichtmit-
gliedern sind derartige Zirkulare gesandt worden. Und Mit-
glieder des Fabrikantenvereins haben freireisenden Formern
gegenüber erklärt, daß es sie 1000 Mark kosten würde, wenn
sie gegen die Beschlüsse des Vereins handeln würden, und
sogar bis 1. Juni laut Unterschrift. Was ist nun Unwahrheit
an dem Bericht des „Berl. Volksblatts“? Nichts! Nur Wortver-
dreherei! Selbstverständlich in den Rundschreiben stand nichts
von 1000 Mark Konventionalstrafe, das war schon vorher
schriftlich abgemacht. Für die Wahrheit dieses Berichtes ein-
stehend zeichnet achtungsvoll Arwin Körtzen, Vertrauensmann
der Berliner Formere.

Theater.

Sonnabend, den 9. November.
Opernhaus. Der Ring des Nibelungen
Schauspielhaus. Wilhelm Tell.
Deutsches Theater. Faust's Tod.
König-Theater. Der Baumkakt.
Friedrich - Wilhelmstädtisches Theater.
 Der Bolengraf.
Residenz-Theater. Schwiegermama.
Wallner-Theater. Verfolgt! Vorher: Der
 Herr von Lohengrin.
Viktoria-Theater. Stanley in Afrika.
Stend-Theater. Ein Verurtheilter.
Selbstmord - Theater. Der Zauberschlag.
Königstädtisches Theater. Appellmann's
 Verlobung.
Zentral-Theater. Das lachende Berlin.
Adolph Grun-Theater. Flotte Weiber.
Gebr. Richter's Varietés. Spezialitäten-
 Vorstellung.
Reichshallen - Theater. Gr. Spezialitäten-
 Vorstellung.

Berliner Theater.

Sonnabend, den 9. November: Zum 50. Male:
Demetrius.
 Sonntag, den 10. November: **Montjoie, der
 Mann von Eisen.**
 Montag, den 11. November: **Die wilde Jagd.**

Thalia-Theater,
 15 Wallnertheaterstraße 15.

Täglich:
Theater-
 und
Spezialitäten-Vorstellung.
 Neu!! Neu!!
Der Trompeter aus Säckingen.
 Gr. Erfolg des Illusionisten **Schellini**,
 des Froschmenschen **Vincenzo**, des Volks-
 humoristen **Wilh. Fröbel**, der Lieber-
 sängerin **Fräulein Anna Molas** u.
Entrée 30 Pf. Anfang 7 1/2 Uhr.
 Sonntags 6 1/2 Uhr.

American-Theater.

1865
 Dresdenstr. 55.
 Täglich Vorstellung.
 Passage 1. Et. 9 U. - 10 U.
Kaiser-Panorama.
 In dieser Woche:
 Zum ersten Mal:
VI. Act: Die Pariser Welt-Ausstellung.
 Vielen Wünschen entsprechend noch eine Woche
 I. Reise: **Athen-Konstantinopel.**
Hertha-Reise.
 Eine Woche 20 St., Kind nur 10 St. Donn.
 u. Reise 1 St.

**H. Präuscher's anatomisches
 MUSEUM**

80/81 Kommandantenstrasse 80/81.
 Täglich geöffnet für erwachsene Herren.
 Dienstag und Freitag Damen! ■
 Entrée 50 Pf. Vereinstarten gültig. 589

Circus Renz.

Karlstraße.
 Heute, Sonnabend, den 9. November 1889,
 Abends 7 Uhr:
Gala-Vorstellung.
 Zum 1. Male: Eine großartige **Kon-
 kurrenz-Vorstellung**, bestehend aus den vor-
 züglichsten Reiterinnen und Reitkünstlern,
 sämtliche Reitstücke werden doppelt ausgeführt.
 Die doppelt hohe Schule, geritten von den Ge-
 schwistern Helga und Clotilde Hager. Ein Kon-
 kurrenz-Reiten zwischen den beiden Jockey-Reite-
 rinnen. Zwei Vorforce-Reiterinnen. Zwei Volti-
 geurs. Zwei Jockey-Reiter. Zwei Drahtseil-
 künstlerinnen. Zwei großartige Springpferde,
 geritten von Frä. Oceana Renz und Fr. A. Kemp.
 Zwei Gastrompferde Emir und Dim Waschi,
 arab. Schimmelhengste von Herrn Franz Renz,
 Familie Briatore.

Auf vielseitiges Verlangen:
Aschenbrödel
 oder
Der gläserne Pantoffel.
 Morgen Sonntag: 2 Vorstellungen. 4 Uhr
 Nachmittag (1 Kind frei). Zum 1. Male ganz
 neu arrangiert:
Bacchus und Gambrinus.
 oder:
Der Sieg des Champagners.
 Großartiges Ausstattungsgstück.
 Abends 7 1/2 Uhr: **Aschenbrödel.**
 Montag: **Aschenbrödel.**
E. Renz, Direktor.

Circus Busch.

Friedrich-Karl-Str.
 Heute, Sonnabend, den 9. November 1889,
 Abends 7 1/2 Uhr:
Gr. Parade-Gala-Vorstellung.
 Neu! 1. Mal:
Fatme, die Rose von Tripoli,
 Große orientalische Original-Ausstattungs-Pan-
 tomime in 4 Akten. In Szene gesetzt vom
 Direktor.
 (Gefährlich geküht).
 1. Akt: In der Rocanda. 2. Akt: Der Brand
 des Palastes des Sultans Hamed Bei. 3. Akt:
 In der Wüste. 4. Akt: Der Prunkhof des
 Sultans von Tripoli.
 22 Hengste, vorgeführt vom Direktor. Garde-
 Cuirassier, geritten vom Direktor. Doppel-Jockey
 von Maria Doré und Margerithe. Signora Olga
 als Schulkreiterin. Fratelli Florida u.
 Sonntag: 2 Vorstellungen. 721
 4 Uhr (1 Kind frei) 1. Mal: Pariser Schul-
 jugend.
 7 1/2 Uhr: 2. Mal: Die Rose von Tripoli.

Musikwerke

verleiht zu Festlichkeiten das Musikinstru-
 mentengeschäft von
August Kessler,
 51. Bauhofstraße (am Platz) Bauhofstraße 51
 Große Musikwerke für Vereine. 626

G. Scharnow's

Engros **Uhren-Fabrik** Export
 Berlin S., am Moritzplatz, Ecke Oranienstraße 152.
 besteht seit 1860. Anerkannt beste Bezugsquelle.
 Nickel-Remontoir-Uhren von 10 Mk. an
 Silberne Cylinder-Uhren 17
 do. Ancre-Uhren, 15 Steine 25
 Goldene Damen-Uhren, 14-far. 20
 do. Ancre-Herren-Remontoir-Uhren
 do. mit 3 Goldkapseln und
 Schutzdeckel 90-250 Mk.
 Regulateure, 14 Tage gehend, ca. 1 m lang 10 Mk. an
 do. in polirtem Nussbaumgehäuse 14
 Wecker-Uhren 3,50
 Garantie bis zu 5 Jahren.
 Illustrirte Preisverzeichnisse gratis u. franko. 1037

Albert Auerbach,

Berlin S., Kottbusser Damm 7 (bei der Kottbusser Brücke).
Schuh- und Stiefel-Lager für Herren, Damen und Kinder.
 Reelle Bedienung. — Feste Preise. 1741

Schutz gegen nasse u. kalte Füße!



R. & A. Dick's
 engl. garantiert wasserdichte Schuhe und Stiefel für
 Herren, Damen und Kinder halten den Fuß trocken
 und warm, und sind bedeutend dauerhafter und billiger
 als anderes Fußzeug.
 Jede Art Fußzeug, auch welches nicht unser Fabrikat,
 wird reparirt und wasserdicht gemacht.

Herren-Sohlen und Absätze (neuer Boden) Mk. 2,75
 Damen-Sohlen und Absätze (neuer Boden) . . . 1,75
 Kinder-Sohlen u. Absätze (neuer Boden) v. Mk. 1,25 an.

Verkaufsstellen
49 Rosenthalerstrasse 49
 (vis-à-vis der Sophienstraße),
Königstrasse 55. 543

Herren-Garderobe fertigt und liefert

O. Krebs, Weinbergsweg 3.
 Stoff-Lager. Reparatur-Werkstätte. 252

R. Baginski, Buchhandlung.

34 eröffnete in der
 City-Passage, Dresdenstr. 52/53, Laden 14
 eine
Buchhandlung für Arbeiter.
 34 Bücher besonders:
 1. Sämtliche Werke aus dem Verlage von J. G. W.
 Dietz in Stuttgart.
 2. Berliner Arbeiterbildungslehre.
 3. Alle für den Arbeiter wichtigen Gesetze in den
 zweifachsten Ausgaben.
 4. Zeitungsblätter.
 5. Billige und gute Conversations-Lexika und Fremd-
 wörterbücher.
 6. Populäre naturwissenschaftliche Werke.
 7. Moderne realistische Romane und Dramen von:
 Zola, Zola, Zola, Goncourt, Hauptmann, Ibsen,
 Björnson, Kleins, Strindberg, Krogh, Garborg,
 Tolstojew, Tolstoj, Turgenjew, Hauptmann,
 M. Hauptmann u. a. m.
 8. Die Kaffler.
Abrechnung gestattet.
 Jedes Buch wird auf Wunsch schnell besorgt. Ein-
 richtung ganzer Bibliotheken für Fachvereine.
Colporteurs hoher Rabatt. — Versandt nach
 auswärt.
B. Baginski, Buchhandlung,
 City-Passage.

St Teppdecken-

Fabrik, Oranienstr. 158,
Emil Lefèvre.
 1357
 Große Auswahl **St Teppdecken** in
 Seide, Wolle und Satin von 4 bis
 30 Mark. **Einzelne wenig be-
 schädigte St Teppdecken** à 3 Mk.
 Illustrirte Preisliste gratis und franko.

Kohltabak A. Goldschmidt,

Epdauerstr. 6. [1653
 am hiesigen Plage bekanntlich
Größte Auswahl.
Garantirt sicher brennende Tabake.
 Streng reelle Bedienung, billige Preise!
 Sämtliche im Handel befindlichen Kohl-
 Tabake sind am Lager.
A. Goldschmidt, Epdauerstraße 6
 am Dadeschen Markt.

Nur 1,50 Mark

1866
 kostet bei mir jede Uhr zu repara-
 riren und reinigen unter Garantie
 des Gutgehens.
 Kleinere Reparaturen billiger.
J. Huberty, Wallstraße Nr. 97,
 am Spittelmarkt.



Engl. Tüll-Gardinen

per Fenster von 2,50 M. an,
 eine ne **Eisständer** per Stück 0,75 M.
 einzelne **Servietten** per 4 Dyd. 2 M.
 ein. **lein. Caschett.** pr. 4 Dyd. 1,25 M.
 engl. **Tüll-Gardinen** von 30 Pf. pr. Mtr.
Damen-Hemden per 4 Dugend 7,50 M.
Nachtjaden i. Pique v. 7,50 M. pr. 4 Dyd.
 Aufträge von außerhalb gegen Nachnahme.
D. Meyerson, Poststraße 7.

Die billigsten

1016
Herrenfilzhüte erhält man von 2 M. an
Knabenfilzhüte 1
Cylinderhüte 4
 im Fabrikkomtoir: **Dresdenstr. 116.**

Zum Umzuge

empfehle mein großes Lager in [97
Regulateuren
 bester Qualität, in den feinsten und
 neuesten Mustern ausgeführt.



Einfache **Regulateure**
 in Nussbaum-Gehäuse,
 8 u. 14 Tage gehend,
 schon von 12 Mk. an.
 Garantie bis zu fünf
 Jahren. Wanduhren,
 nur Fallersche Werke
 (das beste was existirt)
 von 3 Mk. an. Ver-
 nickelte Standwecker
 mit Ankerang von 3
 Mark an. Reichhaltiges Lager in gold-
 denen und silbernen Herren- und
 Damen-Uhren. Beste **Nickel-Remontoir**
 mit Sekundenspeicher, Emaille-Zifferblatt,
 kurzem Aufzug und Zeigerstellung von
 außen. 10,75 Mk. Getragene, silberne
 Spindel-Uhren von 5 Mk. an.
**Sämtliche Neuheiten in Brillanten,
 Gold-, Silber-, Korallen- u. Granat-
 Schmuckstücken zu Fabrikpreisen.** Gold-
 bene Facon- und Trauringe v. 4 M. an.
Bedeutende Reparaturwerkstatt
 Taschenuhr reinigen . . . 1 Mk. 50 Pf.
 do. neue Feder . . . 50
 Wanduhr reinigen . . . 1
 do. m. Schlagw. reinig. 1 . . . 50

G. Wagner,

Uhren- u. Goldwaarenfabrik,
 Berlin S., Oranienstraße 154,
 zwischen Adalbertstraße und Heinrichsplatz.
 Prämiirt auf vielen Ausstellungen.

Todesanzeige.

Am 7. d. M. starb nach kurzer Krankheit
 im 35. Lebensjahre unser Kollege, der
 Schriftsetzer
Carl Simonie
 aus Laibach.
 Wir verlieren in ihm einen
 Kollegen und einen liebenswürdigen
 dessen Andenken stets in uns fortleben
Die Geier der National-Zeitung
 Die Beerdigung findet am Sonntag
 Nachmittag 3 Uhr von der Leichen-
 halle des kath. Kirchhofes (a. d.
 Dalldorfer Chaussee) aus

Todesanzeige.

Hiermit zur besonderen Anzeige, daß am
 7. November, unsere Tochter,
Clara Hidde,
 in ihrem 19. Lebensjahre gestorben ist.
 Die Beerdigung findet am Sonntag
 den 10. d. M., Vormittags 9 Uhr, von
 Trauerhause Bürgelstr. 26 (Reinholdstr.)
 aus statt. — Um rege Theilnahme
 Genossen bittet die Familie Hidde.
Theodor Hidde.



Bitte lesen Sie!

Im Verlag verfallene
Winter-Paletots,
 sowie Anzüge, einzelne Jaquets, Gilet,
 Damen-Mäntel und Kleider, Hüte,
 Stiefel, Wäsche, Uhren, Betten, Reise-
 u. Holzboxen u. Alles in alt und
 sehr billig zu verkaufen bei
A. Wergien, Skalkstr. 127.
 Bitte recht genau auf Namen und
 Nummer zu achten.
 Für reelle Bedienung bürgt mein
 18 Jahren bestehendes Geschäftrenomée.

Möbel, Spiegel u. Polsterwaaren

Gr. Lager, bill. Preise.
Emil Keyn,
 Brandenburgerstr. 26, Hol
 Fabrik.

Medicinische

Ungarweine
 in garantiert reiner Qualität, direkt bezogen
 zu den billigsten Engrospreisen zu haben bei
Emil Böhl,
 Frankfurter Allee 74.

800 Winterpaletots

Herrenanzüge, Knabenanzüge, Damenkleider,
 Kinderkleider, Schuhe und Stiefel, verkauft
 Aufgabe des Ladengeschäfts für jeden
Pfandleihe, Prinzenstr. 61.
 Auch Sonntags bis 10 Uhr Abends geöffnet.
 Rum 1/2 Flasche 1,50, 1/3 Fl. 80
 Bunsch, Grog, Glühwein 1/3 Fl. 1,50, 1/3 Fl. 80
 Getreide-Kümmel 1 Liter 65
 Nordhäuser 1 70
 Sämtliche Bißöre 1 100

Franz Beyer,

Oranien- u. Prinzeßinnenstraßen-Ecke
 am Moritzplatz.

Weiß- u. Wollwaaren-Geschäft

Empfehle mein
Normal- und Barchend-Hemden
Strick - Jacken
 sowie jeden Artikel für Arbeiter.
 Oranienstraße 89,
 Ecke Alte Jakobstraße **L. Gerhard.**

Wo kauft man billig?

Bei Lucke, Reanderstr. 9, die im Verlag
 fallenen hochleganten neuen und wenig
 tragenen Herren- u. Damen-Winterpaletots,
 Knaben- und Mädchenpaletots, Herrenanzüge,
 einzelne Jaquets, Hosen, Westen, Stiefel,
 und Kinderkleider, Uhren, Ketten, Ringe u. s. w.
 verkaufe ich, um bis Weihnachten damit
 räumen, zu erstaunlich billigen Preisen.

Lucke, Reanderstraße 9,

Ecke Schmidt-Strasse.
 Bitte genau auf Hausnummer und Namen
 zu achten.

Reisehandlung

Billige Reste zu großen
 Kleinen Hosen, zu Anzüge
 Morgenkleidern, Regen- und Winter-Mänteln,
 Blüsch, Krimmer, Pelz, Sammet, Tricot
 Tücher, auf Wunsch gleich zugeschnitten.
 682 **Karl**, Bauhofstr. 1 (Ecke Waldemarstr.)

Parlamentsberichte.

Deutscher Reichstag.

11. Sitzung vom 8. November, 1/2 Uhr.
Am Tische des Bundesrats: von Boetticher, von Malchahn, von Dechend u. A.
Zur ersten Beratung steht der Gesetzentwurf, betreffend die Abänderung des Bankgesetzes vom 14. März 1875.

Abg. Graf zu Stolberg (Mon.) erklärt im Namen der Mehrheit seiner politischen Freunde zu sprechen. Nach ihrer Auffassung sei jetzt die Zeit gekommen, die Reichsbank in den Berg des Reiches überzuführen. Sie verlangten damit übrigens nichts Neues, denn diese Frage sei bereits im alten Bankgesetz ausdrücklich vorgesehen. Die Mehrheit seiner Freunde wende nun die Verstaatlichung der Reichsbank aus einem volkswirtschaftlichen und einem finanziellen Grunde. Das das Institut sich im Ganzen bewähre, wolle er zwar nicht in Abrede stellen; allein die Reichsbank habe sich mehr und mehr als ein Institut für die großen Handels- und Finanzkräfte erwiesen. Wenn er auch anerkenne, daß ein so großes Institut nicht jedem kleinen Handwerker und Landwirt Kredit gewähren könne, so sei doch andererseits eine größere Individualisierung der Kreditgewährung dringend zu wünschen. Inwiefern sei dies nicht der Hauptgrund seiner Bedenken, nämlich komme der finanzielle Gesichtspunkt in Betracht. Die jetzigen Entwürfe seien für das Reich außerordentlich gering, daher sei man angeht der wachsenden Budgets um so mehr verpflichtet, größere Entwürfe zu erzielen, was am besten durch die Verstaatlichung zu erreichen sei. Zu diesem Zwecke seien gewisse Änderungen in der Organisation wie der Bestimmungen über die Gewinnanteile notwendig. Die übrigen deutschen Notenbanken, die sich historisch entwickelt haben und ein Bedürfnis geworden sind, müßten so, wie bisher, weiter bestehen. Der Redner widerlegt demnächst einzelne Einwürfe, die man gegen den Verstaatlichungsgedanken erhoben, und beantragt dann die Verweisung der Vorlage an eine Kommission von 20 Mitgliedern zur Vorberatung. In der Kommission werden seine Freunde den Antrag einbringen: die Vorlage abzulehnen und den Herrn Reichskanzler um Vorlage eines Gesetzentwurfes zu ersuchen, des Inhalts: die Antheilsscheine zu kündigen, die Notenbanken aufrecht zu erhalten und statt des jetzigen Zentral-Ausschusses einen Beirat aus Vertretern der Industrie, des Handels und der Landwirtschaft einzurichten. Allerdings gäbe seine politischen Freunde sich nicht der Täuschung hin, daß ihr Antrag Annahme finden werde. Sie hätten es aber für ihre Pflicht gehalten, diesen Antrag zu stellen, damit man ihnen nicht nach 10 Jahren bei einer Revision den Vorwurf machen könne, sie hätten den Vorschlag auf Verstaatlichung verabsäumt. (Beifall.)

Abg. Büsing (natl.) erklärt, daß seine Partei der Vorlage durchaus zustimme. Seine Freunde seien der Ansicht, daß die jetzige Organisation der Reichsbank sich ganz vorzüglich bewähre habe. Die Reichsbank habe ihre Aufgabe, den Geldumlauf im gesamten Reich zu regeln, bestens gelöst und den Kreditverhältnissen nach allen Richtungen entsprochen. Zugleich habe die Bankpolitik es verstanden, das Land vor schweren Erschütterungen im Bankwesen zu verschonen. Hierfür sage er dem Direktor hier öffentlich Dank. Redner erklärt sich entschieden gegen die Verstaatlichung; nur Rußland habe ein solches Institut. Im Falle schwerer Krisen, namentlich in Kriegen, liege die Gefahr nahe, daß der Staat die Vorrechte für sich in Anspruch nehme. Die Folge würde sein, daß der Schaden vom ganzen Reiche getragen werden müßte, während dies heute lediglich der Reichsbank zugehört. Mit der derzeitigen Organisation ist Redner vollkommen einverstanden; sie sei am besten geeignet, unberechtigten Ansprüchen entgegenzutreten. Er weist demnächst die „agrarischen“ Ansprüche an die Reichsbank zurück und bekämpft die Bevorzugung des mobilen Kapitals durch die Reichsbank. Von agrarischer Seite werde immer das Hauptgewicht auf die Kreditgewährung gelegt, während diese erst in zweiter Linie komme. Denn die beiden ersten Aufgaben der Bank seien es, den Geldumlauf im Reich zu regeln und die Zahlungsausgleichung zu erleichtern. Im Interesse der Landwirtschaft selbst sei es dringend zu wünschen, daß ihr der Bankkredit in nicht zu großem Umfange bewilligt werde. Die Reichsbank würde ihrer Aufgabe nicht entsprechen, wenn sie die Befriedigung des Privatkredits in erster Linie anstrebte. (Beifall links.)

Abg. Camp (Reichsp.) betont, daß die Reichsbank sich im wesentlichen auf denselben Prinzipien aufbaue, wie die Preussische Bank vom Jahre 1846; sie stelle analog dazu dienen. Handel und Gewerbe zu nützen. Der anderen Aufgabe, der Regelung des Banknotenumschlages, habe sie entsprochen. Dagegen sei es ein schweres Unrecht, gegenüber anderen Erwerbsgruppen jedem Banknote die Beschaffung des Betriebskapitals zu verweigern. Schon der Abg. Poser habe seiner Zeit anerkannt, daß der Kredit der Landwirtschaft in einem gewissen Grade gedrückt sei. Die Reichsbank mache schon heute Unterschiede zwischen sicheren und weniger sicheren Wechseln, indem sie jene für einen geringeren Prozentsatz diskontiere, als letztere. Deshalb wolle man die etwa weniger sicheren Wechsel der Landwirtschaft nicht auch gegen entsprechende Erhöhung des Prozentsatzes diskontieren? In dem neuen Bankgesetz liege eine eminente Gefahr für die Landwirtschaft. Redner wünscht, daß auch für das Handwerk der Bankkredit mehr, als bisher, erschlossen werde; wolle aber der Reichsbankpräsident seinem Wohlmollen in dieser Richtung durch eine Verfügung der Reichsbank widersprechen? der historischen Entwicklung, denn die Frage des Kredits liege nicht minder hoch, und eine Erweiterung desselben sei dringend anzustreben. In der Kommission werde die Frage eingehend zu prüfen sein, ob die Reichsbank noch ein Kreditinstitut ist. Wenn sie das Kreditbedürfnis nicht zu befriedigen vermöge, so werde in Preußen eine Erweiterung der Zwecke der Reichsbank zu erwägen sein. Im Gegensatz zu der Ansicht des Abg. Grafen Stolberg legt der Redner das Hauptgewicht auf die wirtschaftliche Seite der Frage. Auch er ist übrigens der Meinung, daß man in dem Zentralausschuh nicht immer ein Organ habe, welches in erster Reihe die Interessen der Allgemeinheit im Auge hat. Eine Änderung in dieser Beziehung sei daher am Platze. Ferner wünscht der Redner, daß die Frist der Verlängerung des Privilegiums auf 5 (statt 16) Jahre bemessen werde. Ihrem Begriffe nach müsse die Reichsbank eine wirkliche Reichsbank sein, und nicht eine Bank der Reichs. (Beifall.)

Präsident der Reichsbank v. Dechend: Es war eigentlich nicht meine Absicht, mich in der Generaldebatte zu äußern, aber verschiedene Punkte in der Rede des Herrn Vorredners haben es mir zur Pflicht, einem unrichtigen Eindrucke, der durch dieselbe hervorgebracht werden könnte, zu begegnen. Der Abg. Camp hat heute einen ganz absonderlichen Wunsch vorgetragen, nämlich, daß Wechsel mit einer einzigen Unterschrift

und noch dazu einer zweifelhaften, von der Reichsbank genommen werden sollen. Es ist gesagt worden, wir könnten ja für solche Wechsel einen höheren Diskont vielleicht 15 pCt. berechnen. Es giebt aber eine ganze Anzahl von Wechseln, bei welchen man auch mit über 100 pCt. Diskont nicht zurecht kommen würde (Weiterkeit), weil die Wechsel einfach nicht taugen. Diesen abenteuerlichen Wunsch — als solchen habe ich denselben Herrn Camp gegenüber schon früher bezeichnet — hat der Herr Vorredner nun heute hier im Reichstage wiederholt. Das sollte wohl aus der Reichsbank werden, wenn wir uns auf eine solche Sorte von Sicherheit verlassen müßten. Nun hat Herr Camp gesagt, die englische Bank nähme auch Wechsel mit einer Unterschrift. Dies ist richtig. Die englische Bank kann überhaupt machen, was sie will, sie unterliegt keinerlei Beschränkungen. In Wahrheit aber wird der Fall selten oder nie eintreten, Rothschild wird bei der Bank keine Wechsel diskontieren und andere nicht ganz sichere Wechsel nimmt sie nicht. Solche Wünsche können nicht berücksichtigt werden, eben so wenig der, wir möchten langfristige Wechsel nehmen. Wir müssen unsere Rollen sofort einlösen und können uns insoweit dessen nicht mit langfristigen Wechseln befassen. Nun hat Herr Camp gefragt: Ist die Reichsbank ein Kreditinstitut oder ist sie es nicht? Die Hauptaufgabe der Reichsbank ist es, für die Währung, den Geldumlauf im Reich zu sorgen, das Uebrige ist ihre daraus folgende selbstverständliche Aufgabe. Nun wird ferner gesagt, es müßte dafür gesorgt werden, daß allen Ständen der Kredit in gleicher Weise zur Verfügung stehe. Dies ist der Fall. Wenn gesagt wird, die noch heute als Grundlage dienende Verfügung von 1856 habe gewissermaßen etwas Wunderbares, so ist das nicht richtig. Es wurde in derselben eben mehr für die Grundbesitzer gesorgt, als dies bis dahin der Fall gewesen war, denn bis dahin wurde der Wechsel eines Grundbesitzers nicht ohne Zutritt eines kaufmännischen Verbündeten diskontiert. Eine geschäftliche Grundlage freilich mußten ordentlichen guten Wechsel stets haben, damit auf sicheren Eingang des Geldes zur richtigen Zeit gerechnet werden konnte, sonst ist es eben ein Reitwechsel. (Weiterkeit.) Nach der Verordnung von 1856 sollen Wechsel von Gutsbesitzern, da sie öfter in die Lage kommen, auf kurze Zeit Geld zu brauchen, nicht nur einmal diskontiert, sondern auch einmal prolongiert werden. Damit sind wir schon sehr weit gegangen. Auch die Erfüllung der weiteren von Herrn Camp aufgestellten Forderungen würde kaum im Interesse des Landes liegen. Was den Kredit an die Handwerker anbetrifft, so erklärt darüber eine Zirkularverfügung schon vom 25. November 1887. Darüber jedoch in eine Korrespondenz mit den Herren Abgeordneten, die mich deshalb fragten, zu treten, hielt ich für bedenklich; hier will ich Ihnen sagen, daß nach der Verfügung kein Unterschied bei den Handwerkern in Bezug auf den Kredit gemacht werden soll, sofern dieselben nur überhaupt kreditfähig sind. Das Verlangen, Wechsel, die auf länger als 3 Monate ausgestellt sind, oder Wechsel mit nur einer Unterschrift zu diskontieren, ist also unerfüllbar. Was nun aber die Behauptung anbetrifft, die Bank liege sich von den Bankiers zur Beschaffung von Betriebskapital mißbrauchen, ist einfach nicht wahr. Ja, ich möchte die Herren auffordern, mir den Beweis zu erbringen, daß von der Bank die Interessen der Bankiers besonders wahrgenommen werden. Um die Bank zur Beschaffung von Betriebskapital zu brauchen, dazu sind unsere Grodbankiers theils zu klug, theils zu potent. Auch die Behauptung, daß Wechsel von dieser Seite unter dem Bankdiskont diskontiert würden, ist unwahr. Freilich seien im Bankausweise viele Bankiers, sie haben aber nur eine beratende Stimme, ihre Rathschläge sind nur werthvoll, aber nicht maßgebend. Also auch Vorwürfe solcher Art kann ich nicht gelten lassen. In der Verstaatlichung der Reichsbank würde ich materiell keine Aenderung sehen, auch die Verwaltung würde dieselbe bleiben. Nach der Verstaatlichung aber könnte sich die Bank nicht mehr so frei bewegen, wie jetzt, was ich in der Kommission näher auseinander setzen werde. Etwas will ich hier anführen. Bei Ausbruch der Kriege von 1866 und 1870 wurde an sämtliche Bankanstalten eine Zirkularverfügung erlassen, jeder Beamte habe auf seinem Posten auszuharren, möge kommen, was da wolle, es wurde die Weisung ertheilt, den Kredit sei soweit als nur irgend möglich auszudehnen. Davon wurde der ausgebeutete Gebrauch gemacht, die Bank trat an Stelle der Bankiers, die sich ängstlich zurückhielten, und gerade dieser Wirksamkeit verdankt die Bank ihren jetzigen Ruf. Eine verstaatlichte Bank könnte eine solche Verfügung wohl kaum erlassen, hierin liegt der Unterschied zwischen dem jetzigen und dem von mancher Seite ersehnten Zustande. Ich persönlich, der ich seit beinahe 40 Jahren zuerst die preussische, dann die Reichsbank leitete, kann vor der Verstaatlichung nur warnen, dieselbe würde wohl nicht zum Segen des Landes ausschlagen. Was aber giebt es wohl für Veranlassung zur Aenderung des jetzigen Zustandes? Es wurde gesagt das Reich würde ungefähr 4 Millionen in Folge der Verstaatlichung ersparen. Nach unserer Auffassung ist dies unrichtig, wir haben die Summe auf 2 1/2 Millionen berechnet, der frühere Abgeordnete Sonnemann rechnet sogar nur 1 1/2 Millionen heraus. Es ist nun die Frage, in welchem Verhältnisse diese Ersparnis wohl zu dem Risiko steht, welches bei einer Verstaatlichung das Reich übernehmen würde. Und dieses Risiko kann ein sehr großes sein, nicht nur in Kriegeszeiten, sondern auch im Frieden bei Eintritt von Krisen, während welcher es sich um den Verlust von Millionen handeln kann. Eine solche Krise kann leicht wieder eintreten und die entstehenden Verluste können sehr bedeutend werden. Nachdem ich nun, wie ich hoffe, Herrn Camp abgefertigt habe (Weiterkeit), wende ich mich noch zu Herrn Büsing. Ich danke ihm, wie auch den anderen Herren, für die Anerkennung, welche sie der Leitung der Reichsbank gezollt haben, möchte ihn aber darauf aufmerksam machen, daß von der Möglichkeit eines Zusammenbruchs der Preussischen Bank im Jahre 1866 nicht gesprochen werden kann. Damit glaube ich, schließen zu können, Räthers der Kommissions-Berathung vorecehrend. (Beifall.)

Abg. Samberger (ht.): Herr Camp hat uns mit seiner Rede eine große Enttäuschung bereitet, denn, wenn er uns gleich gesagt hätte, daß er nur eine Verlängerung des Privilegiums um 5 Jahre wünscht, so hätte man sich das Nachdenken über seine sonstigen Argumente sparen können. Seine gesammten Ausführungen erscheinen mir danach als Luxus und sein Verfahren erinnert an den Mann, der an seinen Gastfreund in einem langen Briefe um eine vergessene Dose bittet und dann in einem kleinen Postskriptum zufügt, die Dose habe sich soeben gefunden, man solle sich keine Mühe mit dem Suchen geben. Herr Camp hat sich über die Kreditverhältnisse der Landwirtschaft und kleinen Handwerker bei der Reichsbank beschwert, aber im Statut der Reichsbank steht nicht davon, und wenn Herr Camp einerseits so entzückt ist von der Leitung derselben, so kann doch seine Rede nur so verstanden werden, daß die Prinzipien, auf denen die Bank beruht, falsch angewendet werden. Es scheint mir aber an der Zeit, daß ein Ende gemacht

werde mit den Klagen gegen die Bank, die als ein landmörderisches Institut verstanden wird. Demgegenüber will ich betonen, daß die Reichsbank hervorgegangen ist aus den Erfahrungen eines Menschenalters: Neugierungen von Vereinen und Spezialisten, von Schriften und Korporationen, und eingehende Verhandlungen haben endlich dahin geführt, daß wir als Niederschlag aller dieser Untersuchungen unser Bankgesetz besitzen. Hat man denn greifbare Fälle nachgewiesen, wo sich die Organisation der Reichsbank fehlerhaft erwiesen hat? Ich habe nichts davon vernommen. Wo ist denn ein Grund, jetzt ein neues Experiment vorzunehmen? Wenn Herr Camp gewissermaßen einen Gegensatz zwischen der alten Preussischen und der Reichsbank konstruieren will, so widerspricht dies den Thatfachen, und der Herr Reichsbankpräsident wird mir bezeugen, daß vielmehr zwischen beiden Banken in jeder Beziehung volle Kontinuität besteht. Was den Profit von 3 1/2 Millionen jährlich betrifft, so läßt sich darüber reden, ob man ihn nicht dem Reiche zuwenden soll. Ebenso scheint mir die Herabsetzung des Antheils von 8 auf 6 pCt. in der Lage des Geldmarktes begründet. Die Aufrechterhaltung der Privatnotenbanken wäre im Falle der Verstaatlichung der Bank ein Widerspruch, denn wenn der Vortheil der Reichsbank dem Reiche zufällt, so sieht man nicht ein, warum nicht der Vortheil aus der bayerischen und sächsischen Notenbank nicht auch dem Reiche zufallen soll. An der Kontingierung möchte ich, obschon ich kein fanatischer Anhänger derselben bin, nichts geändert wissen, denn mit ihr müssen wir auch die jetzige Einrichtung der Notenbank aufheben. Auch hinsichtlich der Gefahr im Falle eines Krieges kann ich die Ansicht des Herrn Vorredners nicht theilen, denn ich weiß, daß eine französische Privatbank im Kriege von unseren Truppen als solche gefolgt wurde, und ebenso hat die Pariser Kommune, die doch ganz anders als unser Deer in Paris gehandelt hat, die Bank von Frankreich als Privateigentum gehalten. So ganz chimärisch sind also die Einwendungen in dieser Beziehung nicht. Wenn sich viele Ausländer mit Kapital beteiligen, so können wir das ruhig mit ansehen, weil sie mehr als wir für Antheilsscheine zahlen müssen. Ich glaube nicht, daß Grund vorliegt, eine Kommission einzusetzen, weil es sich um eine Prinzipienfrage, und nicht um Details handelt.

Abg. Frhr. v. Frankenstein (Centr.) beantragt die Verweisung der Vorlage an eine Kommission von 14 Mitgliedern.

Abg. Graf zu Stolberg-Wernigerode zieht zu Gunsten dieses Antrages den fernigen, der auf eine Kommission von 28 Mitgliedern zielt, zurück.

Abg. Singer (Sos.-Dem.) erklärt sich Namens seiner Partei gegen die Vorlage und wünscht die Uebernahme der Reichsbank auf das Reich. Ein Institut, welches vom Reiche geleitet werde, dürfe seinen Nutzen nicht an Private abgeben, sondern müsse die Dividende für notwendige Zwecke des Reiches und im allgemeinen Interesse verwenden.

Abg. Gultsch (Mon.): Es gerücht mir zur aufrichtigen Befriedigung, aussprechen zu können, daß ich mit dem Abgeordneten Bomberger in der Hauptsache übereinstimme. Von einer Minderheit meiner politischen Freunde bin ich ermächtigt, zu erklären, daß wir in dieser Frage voll und ganz auf dem Boden der Vorlage der verbündeten Regierungen stehen. Wenn erklärt werden darf, daß unter der Herrschaft des bisherigen Gesetzes die Entwicklung des Notenwesens eine durchaus erfreuliche war, und wenn von unserer Seite zugestanden werden muß, daß die Reichsbank den ihr durch § 12 auferlegten Verpflichtungen, den Geldumlauf im Reich zu regeln und für die Ruhpromachung der umlaufenden Kapitalien zu sorgen, durchaus nachgekommen ist, so liegt, nach unserer Meinung, keine Veranlassung vor, zu einer Umänderung der gesetzlichen Bestimmungen zu schreiben. Ich hoffe, daß die Reichsbank die finanziellen Interessen des Reiches auch weiterhin in gleicher Weise wahrnehmen wird. Verstaatlichen wir die Bank, so übernehmen wir das Risiko, welches jetzt die Staaten tragen, auf das Reich. Zudem sehe ich in der Verstaatlichung der bisherigen Organisation eine größere Garantie für die Erhaltung der Privatbanken. Die letzteren haben, wie die Berichte der Handelskammern beweisen, sehr segensreich gewirkt, ihre Konkurrenz gegenüber der Reichsbank ist ganz unwesentlich, sie haben vor Allem die Bestimmung, die Lücken, welche auszufüllen der größeren Reichsbank unmöglich ist, zu berücksichtigen. Möge das Institut weiter wirken zum Segen des Vaterlandes und seiner Wohlfahrt. (Beifall.)

Abg. Böckel (Antisemit): Trophem wir glücklicher Weise seit Anfang dieses Jahres nichts andere Bahnen als die des Reiches Liberalismus verfolgen, wird uns eine derartige Vorlage gemacht, über deren Einbringung ich mich wundere und gegen welche sich jetzt schon Stimmen aus dem Volke vernehmen lassen, so daß die Annahme der Vorlage auf den Ausfall der demnächstigen Wahlen starken Einfluß ausüben würde. Wir befinden uns wieder einmal in einer Periode des Gründerchwinds, sollen wir da die Reichsbank der Börse überliefern? Das freie Benehmen der Börsenpresse zeigt, welchen Einfluß die Börse ausübt. Wir sind nur noch Sklaven der haute finance. Muß unter solchen Umständen nicht die Sozialdemokratie sich ausbreiten? Das Bankkapital ist international, auch Antheilsscheine der Reichsbank befinden sich in den Händen von Ausländern, und das erklärt es für einen Schlag in das Gesicht der Nation. Den Geldumlauf soll die Reichsbank regeln, in Wahrheit regelt ihn die Börse. Wie kommt ferner die Reichsbank als Aktien-Gesellschaft zur Steuerfreiheit, zum Banknoten-Privilegium? Auf jeden Fall muß die Reichsbank verstaatlicht werden, und zwar in der Weise, daß breitere Schichten der Bevölkerung, namentlich die Landwirtschaft, von ihr Vortheil haben. Auch muß statt der Banknoten Reichspapiergeld ausgegeben werden. Ich glaube nicht, daß diese Ideen werden durchgeführt werden (Zustimmung), die Annahme der Vorlage wird ihren Einfluß auf die nächsten Wahlen nicht verhehlen, die Börse ist der schlimmste Feind der Sozialreform, und ihr dürfen wir uns nicht ausliefern.

Die Diskussion wird geschlossen.
Nach einigen persönlichen Bemerkungen der Abgeordneten Camp und Meyer (Halle) wird die Vorlage an eine Kommission von 14 Mitgliedern überwiesen.

Nächste Sitzung: Montag 1 Uhr. (Initiativanträge, betr. den Militärstrafprozess und den Befähigungs nachweis.) Schluß 4 1/2 Uhr.

Lokales.

Die Elektrizität hat bereits eine Fülle neuer und schöner Beleuchtungskörper geschaffen. Ein vollständig neues ornamentales Prinzip ist zur Anwendung gekommen. Der geschmeidige Leitungsdraht läßt sich drehen und winden nach

